Nr. 371 Nr. 1/2022 Preis: Euro 5,00
ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA
ÖSTERREICHISCHE BERG- UND KLEINBÄUER_INNEN VEREINIGUNG

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft

Input – Output

Der Kern der Landwirtschaft
Die Fallstricke des Carbon Farming

ÖBV
Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33
E-mail: office@viacampesina.at
Homepage: www.viacampesina.at
Redaktion: Monika Gruber, Franziskus Forster, Judith Moser-Hofstadler und Eva Schinnerl
Gestaltung & Layout: Eva Geber
Zeichnungen: MUCH Unterleitner
Titelfoto: Allie Caulfield, tinyurl.com/bdcptapn, CC BY 2.0, gedreht
Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großebersdorf
Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung) Johann Kriechbaum (Obmann), Daniela Kohler (Obmann-Stellvertreterin), Franziska Schrolmberger, Michael Luftensteiner, Ludwig Rumetshofer. Matthäus Rest, Eva Schmid, Maria Naynar (kooptiert)
Geschäftsleitung: Markus Blümel
Sekretariat: Clara Mazal
Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.
Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.
Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion und Dialog sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber*innen wieder.
Einzelpreis: Euro 5,–
Jahresabonnement: INLAND Euro 28,–
AUSLAND Euro 32,–
Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111, Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529 BIC GIBAATWW
ÖBV-Mitgliedsbeitrag:
Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern): Euro 38,– + 1/1000 des Einheitswertes.
Erweiterte Hofmitgliedschaft Euro 10,–
Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 38,–. Der Mitgliedsbeitrag enthält das Abonnement für die BÄUERLICHE ZUKUNFT.
Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue Grisar 38, B-1070 Anderlecht
Tel. 1: +32 22173112, Tel. 2: +32 22184509
E-mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130
45. JAHRGANG (2022)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Foto: Eva Weingartner

Was soll denn dieses Cover? Die Kuhfladen auf der Weide sind ein Symbol für einen anderen und zugleich direkten Zugang zum Thema „Input-Output“. Denn in vielerlei Hinsicht ist die Kuh und ihre Rolle in einer Kreislaufwirtschaft „unschlagbar“. Aber vor lauter Rechnerei und Fixierung auf einzelne Kennzahlen geraten wesentliche Zusammenhänge aus dem Blick. Die Kuhfladen stehen für diese Zusammenhänge. Wir hoffen, dass wir mit den Artikeln dazu beitragen können, den Blick etwas zu weiten und neue Anregungen zu liefern. Auch das Thema „Energie und Landwirtschaft“ wird ausgiebig beleuchtet.

Die nächste Ausgabe wird sich dem Schwerpunkt „Wald und Wiesen“ widmen, der Redaktionsschluss ist am 10. April. – Die darauffolgenden Themen werden „Commons“ und „Konflikte“ sein.

Voll freudiger Erwartung auf den Frühling grüßen
Eva, Franziskus, Judith und Monika

Das Engerl dankt den hunderten Klein- und Bergbäuer*innen in ganz Österreich, die im Dezember 2021 Mahnfeuer für eine gerechte und ökologische GAP entzündet haben. Das war ein schönes, gemeinsames und kraftvolles Zeichen! Direkt von den Orten ausgehend, die so wichtig für uns alle sind.

Das Teuferl fragt sich diesmal, ob es wahr sein kann und darf, dass erstmals in der Geschichte die Direktzahlungen gekappt werden sollen? Zwar eh zu hoch angesetzt, aber trotzdem. Jetzt ging es so lange schon ohne Kappung, da ist das doch diesmal auch nicht notwendig. Wer hat, dem wird gegeben. Das steht ja schon in der Bibel. Schließlich muss man sich ja den Großgrundbesitz auch leisten können.

KOMMENTAR

VON MARIA VOGT

INPUT – OUTPUT – KAPUTT?

Erleben wir bald die letzten Zuckungen einer kapitalistischen, neoliberalen, wachstumsgläubigen (Land) Wirtschaft, mit deren Input die Lebensgrundlagen der Erde verbraucht und Tiere, Menschen und Natur ausbeutet werden, nur zur Steigerung der Vermögensanreicherung einer Minderheit? Und der Output weder Gerechtigkeit, noch ein nachhaltiges, gutes Leben für alle ermöglicht, sondern im Gegenteil das System festigt und perpetuiert?

Lange schien eine einfache Rechnung aufzugehen: Investieren, vergrößern, schneller, spezialisieren, dann schaut auf den Höfen auch mehr raus. Produktionssteigerung und Wettbewerbsfähigkeit als Anreiz und Auftrag. Dieses „Durchhaus" von viel Kapital und Arbeit brachte „gut berechnet" eine Leistungssteigerung (Output), bewirkte jedoch für die meisten Bäuerinnen und Bauern weniger Wohlstand, mehr Schulden, Abhängigkeit, Überarbeitung, und weltweit das Ende von unzähligen Bauernhöfen – mit der Folge von Hunger, Elend und Migration. Nur auf ökonomische Erfolge ausgerichtete Politiken machen eben die Rechnung ohne die Land-Wirt*innen, Konsument*innen, Böden, Artenvielfalt und zukünftige Generationen … Wir brauchen eine neue Bilanz-Kultur mit ganzheitlichen Ansätzen, z. B. der Gemeinwohlbilanz. Nehmen wir einmal an (!), dass wir Menschen nicht Krone der Schöpfung, sondern Teil der Natur sind: Wie und was können, dürfen, sollen, wollen wir einbringen und tun, damit dieser Kreislauf des Lebens möglichst förderlich für die belebte Natur ist? Wie viel Sorge-Arbeit ist dafür erforderlich und notwendig? Wie wollen wir uns ernähren? Wer kann dabei wie viel mitbestimmen und entscheiden? Welche kulturellen und spirituellen „Reichtümer" der Menschen sind dabei hilfreich? Wo braucht es mehr politische Verbindlichkeit, z.B. Kleinbäuer*innenrechte, Klimaschutz-, Nachhaltigkeitsziele … Woher kommen Bildungsgelder, um diese Veränderungsprozesse anzustoßen und zu beleben? Und schließlich: Wie wird dies alles bewertet? Was bleibt?

Fragen hinter Fragen, doch neue Perspektiven und Möglichkeiten wachsen. Out ist jedenfalls: Ein Weiter-wie-bisher! In sind: Agrarökologie und mutige Menschen, die eine solidarische Lebensweise gemeinsam wagen.

Maria Vogt, Biobäuerin und Pensionistin

INHALTSVERZEICHNIS

Jakob Weiss
DER KERN DER LANDWIRTSCHAFT 4

Jan-Hendrik Cropp
DIE FALLSTRICKE DES „CARBON FARMING" 8

Eva Gelinsky und Isabella Lang
SCHÖNE NEUE GENTECHNIK 10

NEUES AUS DEM VORSTAND 12

Heidi Rest-Hinterseer
ENERGIE DIREKTVERMARKTEN? 13

REZENSION 14

Anna Tomic
AGRIVOLTAIK: POTENTIAL ODER SACKGASSE? 15

Stefan Knöpfer
MEHR HIRT*INNEN BRAUCHT DAS LAND! 17

Irina Schaltegger
NICHT-KOMMERZIELLE LANDWIRTSCHAFT 19

Martina Ortner
ERLEICHTERUNGEN ZUR TEILMOBILEN SCHLACHTUNG 20

Lisa Hofer-Falkinger
NEUE EU-HYGIENEBESTIMMUNGEN ZUR TEILMOBILEN SCHLACHTUNG! 22

KURZ & BÜNDIG 22

Sara Schaupp
AB HOF: EIN- UND AUSBLICKE 23

ÖBV-*INFO I* 25

Monika Gruber
GLOSSE 26

KONTAKTADRESSEN/ABO-WERBUNG 27

ÖBV-*INFO II* 28

DER KERN DER LANDWIRTSCHAFT

Wie das System Landwirtschaft zu Nachhaltigkeit finden könnte.
VON JAKOB WEISS

Foto: Jakob Weiss

Das praktische Tun und die ideelle Einstellung lassen sich auf dem Bauernhof nicht voneinander trennen. Jedenfalls nicht lange und nicht ohne rasche Unzufriedenheit über den Betriebsablauf. Das Gleichgewicht, oder vielmehr das Hin-und-Her zwischen handfester und geistiger Zugangsweise, ist entscheidend für einen befriedigenden bäuerlichen Alltag – aber: dieses Verhältnis ändert sich laufend. Und manchmal kaum bemerkt. In jüngeren Jahren drängen die anstehenden Arbeiten und lassen das distanzierte darüber Nachdenken manchmal zu kurz kommen. Zudem beeinflussen agrarpolitische Trends die Bewirtschaftungsart. Das Alter dann bringt den zunehmenden Verlust der täglichen Arbeiten, die einem ganz direkte Rückmeldungen körperlicher und emotionaler Art geben. Dafür bietet es den Vorzug, den ideellen Aspekten etwas mehr Zeit widmen zu können.

Gute Absichten und Realität klaffen auseinander

Wenn ich als Mittsiebziger zurückblicke auf das Ideelle und Theoretische, das mich in Bezug auf eine nachhaltige Landwirtschaftspraxis umgetrieben hat, dann gilt es nüchtern festzuhalten, dass ich meine Anstrengungen ebenso gut hätte bleiben lassen können. Da zeigt ein „krüpplig"-schiefer Apfelbaum an der 1.000 m über Meer-Grenze viel besser, was ich wollte oder in diesem Fall eben nicht wollte (siehe Bild). Ich resümiere trotzdem gerne, was ich als Fehler im System Landwirtschaft erachte.

Das Wort „Nachhaltigkeit" ist enorm populär geworden, doch sein Inhalt rückte in den letzten Jahrzehnten trotz viel Gerede über Biodiversität (und zahlreicher Studien dazu) eher in die Ferne, als dass er greifbar geworden wäre. Eine Aussage, die den heute aktiven Bauern und mehr noch die heutige Bio-Bäuerin verärgern oder sogar beleidigen wird, denn sie geben doch ihr Bestes punkto Bewirtschaftung. Aber ich darf hoffentlich einwenden, dass Kritik am landwirtschaftlichen Gesamtzustand und am „System" nicht gleichzusetzen ist mit Kritik an den Vollstrecker*innen der agrarpolitisch vorgegebenen und wirtschaftlich herrschenden Bedingungen. (Was leider oft so missverstanden wird.)

Marktdenken und Energie-Blindheit

Es geht jedoch nicht nur der Umwelt schlechter, wofür selbstverständlich alle und nicht nur die Bauern oder Bäuerinnen verantwortlich sind, man hat es auch verpasst, intensiv über den dringend nötigen Wechsel von einer Energie verschleißenden zu einer Energie produzierenden Landwirtschaft nachzudenken. Das hat viel damit zu tun, dass die Landwirtschaft beinahe vollständig dem neoliberalen Marktdenken untergeordnet wurde.[1] Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs brummte die Wirtschaft, Fortschritt war der Leitbegriff für Jahrzehnte, und so wurde auch die Landwirtschaft einem strengen Fortschrittskurs unterzogen. Das ökonomische

1 Vgl. die erhellende Studie (mit dem schwierigen Titel) von Juri Auderset und Peter Moser: Permanenz des Unbehagens. Epistemischer Wandel und agrarpolitische Re-Regulierung im Zeitalter des Neoliberalismus. In: R. Ludi, M. Ruoss, L. Schmitter (Hg.): Zwang zur Freiheit. Krise und Neoliberalismus in der Schweiz. (Chronos Verlag 2018) siehe unter: www.histoirerurale.ch/afa/index.php/de/publikationen

Denken aus der industriellen Wirtschaft nahm die rückständig empfundene Land-Wirtschaft unter die Fittiche. Und die Bauernfamilien gaben sich alle Mühe, dem Ruf der Rückständigkeit zu entkommen und aufzuholen, was nicht aufholbar ist. Heute schaut man die Landwirtschaft wie einen Industriezweig oder ein industrielles Unternehmen an: Wie viel trägt sie zum Bruttoinlandsprodukt bei? Wo kann sie Wachstumsraten verzeichnen? Welche Wünsche der Konsument*innen oder der Tourismus- und Gastrobranche soll sie befriedigen?

Mechanisierung und Rationalisierung waren die maßgebenden Schlagworte und zugleich die treibende Kraft für das, was man als fortschrittlich erachtete. So kam es zu wundersamen Wortbildungen wie z. B. „Gesundschrumpfung". Damit war in Fachartikeln das gebräuchlichere „Bauernsterben" gemeint. Die kränklich erachtete Landwirtschaft konnte nur gesunden, wenn immer mehr Bauern „starben", das heisst ihren Betrieb aufgaben. Seit mehr als einem halben Jahrhundert wird in der Schweiz die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe täglich um drei verringert. Bei den „Überlebenden" dieses Prozesses sind das ökonomische Denken und die Fixierung auf Ertrag zum selbstverständlichen Beurteilungsmaßstab geworden, dem sie sich als landwirtschaftliches Personal unterworfen haben: „Sei rentabel oder gehe unter!" Diese Maxime zersetzte die Würde der bäuerlichen Arbeit – und führte in ein anderes, der gesellschaftlichen Entwicklung angepasstes Berufsverständnis. „Bauern" wurden zu „Landwirten", „Landwirte" zu „Produzenten" oder „Unternehmern", und heute versteht man die mit dem Boden Beschäftigten im Prinzip als Dienstleistende an der Gesellschaft. Still und unsichtbar ist dabei die Arbeit von Bäuerinnen und migrantischen Arbeitskräften eingeschlossen.

Klammergriff der ökonomisch-technischen Sprache

Bei dieser Umgestaltung hat die ökonomische Vorstellung vom steten Wachstum den verständnisvollen Umgang mit dem natürlichen Wachstum – worin auch das Absterben vorkommt (dafür das Wegwerfen nicht) – langsam aber sicher verdrängt. Technische Kenntnisse und Marktschläue versprachen mehr Erfolg als biologisches und ökologisches Wissen. Heute sagen auch Landwirt*innen zu ihren Äpfeln oder Kälbern „Produkt", obwohl Lebendiges nur wachsen und nicht wie ein Fahrrad oder eine Bratpfanne produziert werden kann. Das mag wie Wortklauberei erscheinen, doch keine Frau würde sagen, sie habe ein Kind produziert. Ein Baby ist noch immer ein „Geschenk", für das man dankbar ist. Dankbarkeit und Demut sind jedoch Worte, die im Zusammenhang mit Kartoffeln, Milch und Weizen nostalgisch oder religiös verbrämt klingen. Aber warum eigentlich? Sollten wir nicht etwas besser auf unsere Redensarten und Begriffe acht geben, die so ganz direkt unser Denken und unsere Wahrnehmung der Realität bestimmen? Denn so wie wir reden, so denken wir auch, so betrachten wir die Welt. Im Umkehrschluss heisst das: Wofür ich keine Worte habe, was ich nicht benennen kann, kann ich auch nicht sehen (obwohl es möglicherweise vor meinen Augen liegt).

Vielleicht zeigt dieses Beispiel, wie enorm wichtig die Sprache ist: Wer ein „Pflanzenschutzmittel" ausbringt, tut Gutes, er (oder sie) schützt etwas. Dass der Stoff ein Herbizid ist, das andere Pflanzen und Mikroorganismen abtötet, braucht nicht mehr zu kümmern. Alle negativen Aspekte der Handlung sind in einem einzigen Wort sprachlich entsorgt, die chemische Industrie hat hier ganze Arbeit geleistet und die Deutungshoheit übernommen. Die Macht solchen Sprachgebrauchs erstreckt sich in feinste Verästelungen unseres Denkens.[2]

Werte oder Geld „schöpfen"?

Ausdruck des dominanten Marktdenkens sind auch die Bestrebungen, die „Wertschöpfung" auf die Höfe bringen wollen. Aber müssen Bauern und Bäuerinnen wirklich ihre eigenen Wertschöpfer*innen werden, damit sie der Felderbestellung und der Tierhaltung nachgehen können? Ist es nicht vielmehr der Erdboden (abstrakter: die Natur; religiös: der Schöpfer), der uns die „Werte" gibt, ja schenkt, wenn wir ihn sorgsam pflegen? Kein Apfel am Baum trägt ein Preisschild und kein Kalb trägt eines am Hals, wenn es aus der Kuh schlüpft. Was wir dann damit machen und wie viel uns das unterschiedlich Gegebene wert ist, muss nicht der Bauer oder die Bäuerin entscheiden (und möglichst viel „Werte" zu behalten versuchen). Vertrieb, Verarbeitung und Bepreisung der agrarischen Güter gehören in andere Hände. Allerdings muss es die Gesellschaft den Bauern und Bäuerinnen möglich machen, ihrer Kernarbeit, der guten Bodenbestellung, mit Sorgfalt nachzugehen und davon leben zu können, unabhängig von der Gunst des Standorts. Das ist nur billig, schließlich lebt

2 Es gibt ein ganzes Arsenal von Wörtern, die die Landwirtschaft vergiften: Wettbewerb, Konkurrenz, Effizienz, multifunktional, innovativ, flexibel, professionell, Schlagkraft …, aber eben auch harmlos erscheinende wie Fläche oder Produkt. Mehr dazu in: Jakob Weiss, Die Schweizer Landwirtschaft stirbt leise. Lasst die Bauern wieder Bauern sein. Orell Füssli Verlag 2017 (als E-Book noch erhältlich).

Foto: Jakob Weiss

die Gesellschaft von den erzeugten Nahrungsmitteln und profitiert von der gestalteten Landschaft.

„Nischen" sind nicht die Lösung

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Nichts gegen Hofläden mit Direktvermarktung, wo sie dem lokalen Zusammenhalt dienen. Nicht einmal etwas gegen Lama-Trekking, wo es den Bewirtschafter*innen eines Berghofes einen finanziellen Zustupf und Kontakte zu anderen Menschen bringt. Aber im Grunde sind das Nischen, die auf den Gang des Ganzen der Landwirtschaft keinen Einfluss haben, auch wenn sie einzelbetrieblich stimmig sind. Alle Bestrebungen, Wertschöpfung auf den Hof zu bringen, sind eigentlich Verlegenheitsmaßnahmen, um das marode System Landwirtschaft zu stützen. Denn damit werden die zu tiefen Preise für Nahrungsmittel oder die zu große Gewinnabschöpfung jenseits der Hofgrenzen als angebliches Problem der Bauern und Bäuerinnen zurück auf die Betriebe feinverteilt: „Helft euch selber, wenn ihr zu wenig bekommt, seid innovativ!" – anstatt dass dem „Bodenpersonal" ein genügendes Einkommen aus standortgerechter Landbestellung ermöglicht wird. Die Landwirtschaft kann jedoch nicht an lauter Nischenangeboten genesen, deren Realisierungspotential zudem je nach Topografie oder Distanz zu Dörfern und Städten ungerecht verteilt ist. Im Grunde sind Bauern und Bäuerinnen eben „bloss" die achtsamen Pfleger*innen des fruchtbaren Bodens, der darauf wachsenden Pflanzen und der dazu passenden Tiere. Das tönt wieder arg romantisch, ist aber nur die realistische Sicht auf den Kern bäuerlicher Arbeit, die leider ihre Wertschätzung an andere Tätigkeiten verloren hat. Aus dieser Fehlentwicklung möchte ich meinen Vorschlag ableiten, wie einem natürlich-nachhaltigen Verständnis von Landwirtschaft zum Durchbruch zu verhelfen wäre.

Was bedeutet eigentlich „Landwirtschaft"?

Der Begriff „Landwirtschaft" ist uns allen sehr vertraut. Wir merken deshalb gar nicht mehr, wie diffus und im Prinzip völlig unbrauchbar er ist. Doch keine zwei Personen verstehen darunter das Gleiche, wenn ich sie frage. Die einen haben ein goldenes Kornfeld vor Augen, andere sehen eine Kuh mit geschwungenen Hörnern auf der Weide, dritten kommt in den Sinn, dass Milch, Gemüse und Fleisch billiger sein müssten und vierte finden, die Massentierhaltung sei ein Skandal. Nochmals andere haben Angst, ihr Trinkwasser sei mit Pestiziden belastet und im Übrigen stehe der neue Stall von Bauer Huber samt den drei Silotürmen jetzt wirklich wie die (subventionierte) Faust aufs Auge in der schönen Landschaft.

Für die einzelnen Betreiber*innen dieser „Landwirtschaft" steht die Existenz ihres Betriebs im Vordergrund. Die Mehrzahl der Bauern und Bäuerinnen in der Schweiz ist stark verschuldet und muss rechnen: Wie geht es gemäß Vorgaben für die Direktzahlungen und anderen Richtlinien an meinem Standort finanziell am besten weiter? Auf der politischen Ebene beschäftigen sich eifrige Ex-Bauern und -Bäuerinnen sowie Agronom*innen mit den Interessen der unzähligen landwirtschaftlichen Akteure, dabei müssen auch internationale Agrarverträge abgeschlossen werden. Die Agrarkonzerne wiederum suchen in der Landwirtschaft Gewinn zu machen mit Chemikalien, Saatgut und Futtermitteln. Schließlich wollen Hoteliers in den Berggebieten die Skipisten möglichst lange künstlich beschneien und den Gästen im Sommer trotzdem gepflegte Alpwiesen präsentieren. Schlicht ein Irrsinn, für all dies und noch mehr ein einziges Wort zu verwenden!

Den Kern vom Mantel befreien

Weil „Landwirtschaft" ein Dach über dermaßen unterschiedliche Dinge spannt, wird auch verständlich, weshalb alle landwirtschaftlichen Debatten so widersprüchlich sind und meistens leerlaufen – oder im besten Fall sehr punktuell an ein kleines Ziel führen. Deshalb schlage ich eine Auftrennung des unbrauchbaren Begriffs vor:

Die echte oder „Kern-Landwirtschaft" befasst sich nur mit der Bodenbewirtschaftung. Sie umfasst das, was wir Älteren so gemeinhin unter der Arbeit auf einem bäuerlichen Betrieb verstehen. Getreide und Gemüse anpflanzen, Obstbäume pflegen, Kühe, Schafe und Hühner halten, kurz: die naturnahe und standortgemäße Arbeit mit dem Boden, den Pflanzen, den Tieren. Diesen Kern, diese „primären" bäuerlichen Arbeiten gilt es aufzuwerten, in der Ausbildung stärker zu fördern und besser zu entlohnen. Anders gewendet: Es darf

nicht sein, dass Entwicklungen auf dem Weltagrarmarkt oder die Landmaschinentechnik diktieren, wie die Kern-Landwirtschaft betrieben werden sollte. Da muss man der Biologie und Ökologie, das heißt den natürlichen Prozessen von Werden und Vergehen, das Zepter überlassen.

Alles andere, was wir außerhalb der Bodenbewirtschaftung auch noch der Landwirtschaft zurechnen, nenne ich die „Mantel-Landwirtschaft".[3] Sie nimmt schätzungsweise über 80% aller Agrardiskussionen in Anspruch und erstickt mit ihrer Übermacht den stets schwächer werdenden Kern. Die zwei äußerst ungleichen Landwirtschaften muss man getrennt betrachten und separat „abrechnen", dann verschwinden auch die störenden Interessensvermischungen.

Foto: Jakob Weiss

Zwei Hauptprobleme

Es gibt also ein „Energieproblem", das unabhängig von politischen und weltanschaulichen Prämissen gelöst werden kann. Denn sein Knackpunkt ist physikalischer Art: Wir dürfen nicht weiterhin mehr fossile (bzw. nicht erneuerbare) Energie für die Landbestellung verwenden, als dabei an Nahrungsenergie gewonnen wird. Das ist das pure Gegenteil der in der heutigen Landwirtschaft verfolgten „Effizienz". Sonnenlicht und Photosynthese leisten die Gewinnung von Nahrungsmitteln ohne Umweltschädigung und gratis, um es plakativ auszudrücken. (Über tierische und menschliche Arbeitskräfte darf selbstverständlich nachgedacht werden.) Dieser absolut nötige agrarische Paradigmenwechsel muss hohe Priorität bekommen und mir scheint, dass die mit viel Geld geförderte digitale Landwirtschaft nicht den richtigen Beitrag dazu leistet. Doch um hier Klarheit zu schaffen, müsste die Energieproblematik zuerst einmal in ihrer Gänze aufgegriffen werden, bevor man ihr wirksam begegnen kann.

Das andere, das skizzierte „Sprachproblem", scheint mir genauso wichtig zu sein, wenn auch vielleicht noch schwieriger anzupacken, weil es uns innerlich ist. Doch wir reden mit dem heutigen Jargon die Kern-Landwirtschaft regelrecht kaputt. Dieses So-Sprechen steht in Wechselwirkung mit der tabuisierten Energiefrage, es ist gewissermaßen das soziale Geschwister der naturwissenschaftlichen Problematik. Und natürlich: Unsere gesamte Gesellschaft ist betroffen – ohne Energiewende keine Agrarwende, ohne beide auch keine Klimawende.

Die heute erkannten Probleme, die der Landwirtschaft unterstellt werden, lassen sich klarer fassen und gezielter angehen, wenn die Trennung von Kern und Mantel gemacht wird. Das brächte zudem für die Kern-Landwirt*innen ein höher bewertetes Berufsbild und den 97% der nichtbäuerlichen Bevölkerung einen verständnisvolleren (und solidarischeren!) Blick auf die „primär" Tätigen. Die Kern-Landwirtschaft könnte sogar zur Lehrmeisterin für die Überwindung der Zwangsvorstellung werden, dass nur ständig wachsende Wirtschaften und stets mehr Konsum die Menschen zu Erfolg und Zufriedenheit führe. Zufrieden sein – was für ein gutes Wort!

Jakob Weiss war gut 20 Jahre seines Lebens Kleinbauer auf dem eigenen Land und Helfer auf Höfen in der Schweiz, Kanada und Frankreich. Daneben studierte er Geografie und Volkskunde und promovierte an der ETH Zürich mit einer sozialwissenschaftlichen Arbeit unter dem Titel „Das Missverständnis Landwirtschaft. Befindlichkeit, Selbstbild und Problemwahrnehmung von Bauern und Bäuerinnen in unsicherer Zeit" (Chronos Verlag 2000).

3 Milchindustrie, Großmetzgereien, Detailhandel, Landmaschinenindustrie und anderes mehr.

DIE FALLSTRICKE DES „CARBON FARMING“

„Carbon Farming“ ist agrarpolitisch und in der landwirtschaftlichen Praxis zur Zeit sehr angesagt. Ziel hierbei ist es über landwirtschaftliche Maßnahmen Kohlenstoff aus der Atmosphäre langfristig im Boden zu binden und so den Klimawandel zu verlangsamen. Ob und in welchem Umfang dies möglich ist, wird wissenschaftlich kontrovers diskutiert. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob es politisch überhaupt sinnvoll ist, auf „Carbon Farming“ zu setzen.

VON JAN-HENDRIK CROPP

Mit der „4 Promille“-Initiative[1] der französischen Regierung die bei den Klimagesprächen COP21 vorgestellt wurde, hat „Carbon Farming“ die weltpolitische Bühne betreten. Darauf folgte die Gründung unzähliger Start-Ups, die diese landwirtschaftliche Kohlenstoffspeicherung sicher messbar machen und die daraus errechneten CO_2-Äquivalente als Verschmutzungsrechte bzw. Emissionszertifikate an Unternehmen gewinnbringend weiterverkaufen wollen. Hierdurch sollen sich zu guter Letzt die Bäuer*innen über einen Zusatzverdienst freuen können und endlich für ihre harte, unbezahlte Arbeit am Ökosystem entlohnt werden.

Man könnte meinen: Überall nur Gewinner*innen: Klima, Bäuer*innen, Unternehmen, Böden, Regenwürmer … Alle happy, oder? Die kritischen Leser*innen werden spätestens an dieser Stelle den Kopf schütteln. Lasst uns deshalb einen kritischen Blick auf den Themenkomplex wagen.

Politische Fallstricke

Zuerst einmal sei die grundlegende Frage erlaubt, warum Landwirtschaft eigentlich die Welt retten soll. Nichts gegen Anbausysteme, die die Bodenfruchtbarkeit steigern. Das ist auch mein Herzensanliegen. Ich habe darüber vor Kurzem ein ganzes Buch geschrieben: das „Praxishandbuch Bodenfruchtbarkeit“. Aber warum sollen diese Ansätze in kapitalistischer Logik monetarisiert werden und im Rahmen des zur Genüge kritisierten CO_2-Zertifikatshandels dafür herhalten, dass die Verantwortlichen für die Klimakrise weiterhin „business as usual“ veranstalten dürfen?

Diskursiv lenkt „Carbon Farming“ den Blick von der Tatsache weg, dass unser Lebensstil radikal transformiert werden muss, wenn wir das Klimachaos auch nur ansatzweise erträglich machen wollen. Kurz gesagt: Wer die Autoindustrie nicht abwickeln will, dem kommen „Carbon Farming“-Zertifikate gerade recht.

Materiell bedeutet die Praxis eine weitere „in-Wert-setzung“ von Natur, in diesem Fall des Kohlenstoffs im Boden bzw. des Bodens selbst. Und rein praktisch bedeutet sie eine Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten von Bäuer*innen die in Zeiten des sich abzeichnenden Klimachaos wahrscheinlich alle Register in Sachen Bewirtschaftungsformen ziehen müssen, um die Menschheit noch halbwegs ernähren zu können. Was meine ich damit?

Fachliche Fallstricke

Um die fachlichen Fallstricke zu erläutern, macht es Sinn, die Möglichkeiten der Kohlenstoffspeicherung in Böden noch einmal grob vereinfacht darzustellen. Wissenschaftlich ist man sich im Großen und Ganzen einig, dass die extrem stabilen Dauerhumus-Verbindungen im Boden durch die Bewirtschaftungsform kaum vermehrt werden können (außer gegebenenfalls durch Biokohle, was ein Kapitel für sich ist). Humusaufbau in der praktischen Landwirtschaft bedeutet also immer „nur“, den Auf- und Abbau von Nährhumus auf ein höheres Fließgleichgewicht zu heben. Je höher der Überschuss an Kohlenstoff, Stickstoff und anderen Elementen, die für Bildung von Nährhumus notwendig sind, desto höher das neue Fließgleichgewicht.

Nährhumus allerdings ist deutlich instabiler und volatil. Er kann zwar relativ schnell auf-, aber dadurch ebenfalls auch schnell wieder abgebaut werden. Das heißt im Klartext: Selbst wenn mit den beworbenen, „regenerativen“ Methoden Nährhumus aufgebaut wird, so müssen diese Maßnahmen quasi „für immer“ beibehalten werden, damit der Kohlenstoff festgelegt und gebunden bleibt.

Nehmen wir den intensiven Zwischenfrucht- bzw. Begrünungsanbau als Beispiel und nehmen wir weiters an, dass dieser tatsächlich Nährhumus aufbaut (was wissenschaftlich keineswegs so eindeutig belegt ist). Um das sich daraus ergebende höhere Fließgleichgewicht an Nährhumus zu halten, muss jedes Jahr eine Menge X an Biomasse erzeugt und im Boden als Humus festgelegt werden.

Ändert sich das Klima nun insofern, als dass der Gesamtniederschlag in einer Region sich halbiert und/oder ungünstig verteilt ist, dann ist die Erzeugung entsprechender Begrünungen gegebenenfalls nicht mehr möglich. Das Wasser wird komplett für die Erzeugung von Lebensmitteln benötigt. Der Begrünungsanbau wird also zwangsläufig ein-

1 Diese will 0,4% Kohlenstoffspeicherung pro Jahr in landwirtschaftlichen Böden erreichen; siehe www.4p1000.org/

gestellt und die entsprechenden Kohlenstoffmengen werden relativ kurzfristig wieder in die Atmosphäre abgegeben. Da wir als Gesellschaft allerdings noch Kohle verbrennen, dessen Emissionen durch den Anbau von Begrünungen kompensiert werden sollten, fliegt uns die ganze Klimapolitik um die Ohren und das Klimachaos verschärft sich. Alternativ bekommen wir eine Ernährungskrise, weil der Begrünungsanbau aus Klimaschutz-Gründen beibehalten wird und der Lebensmittelerzeugung anschließend das Wasser fehlt.

Ähnliches lässt sich für die Speicherung von Kohlenstoff in oberirdischer Biomasse sagen. Die Evidenz beispielsweise für das Bindungspotential von Agro-Forst liegt auf der Hand. Mehr Bäume in der Landschaft speichern mehr Kohlenstoff in ihrer holzigen Biomasse (und ihren Wurzeln). Auch diese Rechnung geht allerdings nur auf, wenn die Anzahl der Bäume dauerhaft auf dem angestrebten Niveau gehalten wird. Das heißt, dass Bäume konsequent nachgepflanzt werden oder aber das Holz alter Bäume nach der Fällung im in der Rechnung angesetzten Umfang als Bau- oder Möbelmaterial dauerhaft in Häusern oder Wohnzimmern „festgelegt“ wird. Führt die Klimakrise nun im schlimmsten Fall allerdings dazu, dass Nachpflanzungen auf Grund von Wassermangel nicht mehr gelingen und wegen Brennstoffknappheit im Winter wieder vermehrt Holz verheizt werden muss, fliegt uns auch diese Rechnung komplett um die Ohren. Vor allem dann, wenn dadurch die „Verschmutzung“ anderswo ermöglicht wird.

Anpassung und Resilienz statt Kohlenstoff-Bindung als Motivation!

Sollten wir also den Kopf in den Sand stecken? Keineswegs! Ganz im Gegenteil. Allerdings sollte die Motivation zur Änderung unserer Bewirtschaftung eine andere sein. Denn fest steht: Uns stehen unvorhersehbare und chaotische Zeiten bevor. Das Klima wird sich massiv ändern, Extremwetter wird sich häufen, Dürren und Überflutungen könnten sich die Hand reichen.

Um genau damit klar zu kommen, brauchen wir humusreiche Böden und resiliente Anbausysteme, die vielfach mehr Bäume enthalten sollten, als es heute der Fall ist. Hohe Humusgehalte, eine perfekte Bodengare, Mulchauflagen, Begrünungen und Zwischenfrüchte, Untersaaten und Gemenge, eine angepasste Bodenbearbeitung sowie Bäume und Hecken, die die Verdunstung fördern, den Wind bremsen und Schatten spenden: All das brauchen wir, wenn komplett ausgetrocknete Böden möglichst viel Wasser aus dem Unwetter speichern sollen, das der Dürre folgt.

Und: Wir sollten mit all dem besser gestern als heute anfangen. So gute Bedingungen wie heute werden wir morgen nicht mehr haben. Noch können wir mit ausreichendem Niederschlag rechnen und wir haben noch zahlreiche Möglichkeiten, die Bodenfruchtbarkeit zu steigern. Wir können uns heute allerdings noch kaum vorstellen, zu welchen Bewirtschaftungsmethoden wir greifen müssen, um unsere Gesellschaft in Zukunft zu ernähren und zu versorgen. Nutzen wir die letzten „ruhigen“ Jahrzehnte, um den Boden für diese Zeiten vorzubereiten.

Es geht um Anpassung an ein sich wandelndes Klima und um die Stärkung der Resilienz unserer Betriebe für krisenhafte Wetterveränderungen. Darüber sollten wir sprechen. Und wenn wir damit gewissermaßen als Nebeneffekt noch ein bisschen Kohlenstoff speichern und damit die Klimakrise verlangsamen, dann nehmen wir das natürlich gerne zur Kenntnis. Dass diese Maßnahmen politisch und ökonomisch belohnt werden, dafür sollte man kämpfen. Zu einem Spielball kapitalistischer Klimapolitik sollten sich Bäuer*innen genau deshalb aber nicht degradieren lassen.

Jan-Hendrik Cropp, Agrarwissenschaftler, war viele Jahre Betriebsleiter im ökologischen Gemüse- und Ackerbau. Er ist seit 2012 als Seminarleiter, Referent und freier Berater auf dem Spezialgebiet Bodenfruchtbarkeit selbstständig.

Praxishandbuch Bodenfruchtbarkeit

Humus verstehen | Direktsaat- und Mulchsysteme umsetzen | Klimakrise meistern"
Bestellungen auf www.bodenfruchtbarkeit.net oder an buch@bodenfruchtbarkeit.net

Seminar-Info

Jan-Hendrik Cropp und die under_cover GbR bieten u.a. Intensivseminare, Vorträge und einzelbetriebliche Beratung zum Thema Steigerung der Bodenfruchtbarkeit an. Der inhaltliche Umfang und Schwerpunkt kann je nach Wünschen der Auftraggeber*in gestaltet werden.
Kontakt: cropp@bodenfruchtbarkeit.net

SCHÖNE NEUE GENTECHNIK

Massiver Deregulierungsversuch und alte Versprechen.

VON EVA GELINSKY UND ISABELLA LANG

Die Landwirtschaft steht mit der Klimakrise vor gewaltigen Herausforderungen. Viele Bäuerinnen und Bauern versuchen sich bereits an die veränderten Bedingungen anzupassen und arbeiten beispielsweise mit Erosionsschutzmaßnahmen (etwa Kleeuntersaaten im Mais) oder sie testen neue Kulturen, die besser mit Trockenheit umgehen können (z. B. Kichererbsen, Speiselupinen oder Hirse). Doch eine stärkere Diversifizierung ist arbeitsintensiver und für die Abnahme von Nischenkulturen müssen erst neue Vertriebs- und Vermarktungswege aufgebaut werden. Damit mehr Bäuerinnen und Bauern in ganz Europa vor allem „systemische", langfristig wirksame Klimaschutzmaßnahmen ausprobieren können und darin investieren, müssten sie sich für die Betriebe auszahlen. Statt wie bisher unqualifizierte Flächenprämien zu zahlen, was vor allem den großen, intensiv wirtschaftenden Betrieben zugutekommt, sollten daher alle Direktzahlungen etwa an wirksame Umwelt- und Tierschutzmaßnahmen gekoppelt werden, um Bäuerinnen und Bauern für entsprechende Leistungen verbindlich zu entlohnen.[1] Die aktuelle Reform der GAP (Gemeinsame Agrarpolitik der EU) zeigt jedoch: Es findet noch immer keine grundsätzliche Abkehr vom Dogma der Flächenprämien und der Exportorientierung statt.

Technologische Lösungen für strukturelle Probleme?

Eine Anpassung der Landwirtschaft an die Klimakrise soll, so versprechen es konservative Politiker*innen und Bauernvertreter*innen, auch ganz ohne grundlegenden Systemwechsel gelingen: mit Hilfe neuer Technologien. Neben der Digitalisierung und der Präzisionslandwirtschaft wird vor allem die neue Gentechnik als wichtiger Teil der Lösung propagiert. Mit Hilfe neuer Verfahren wie CRISPR/Cas soll endlich möglich sein, was bereits mit der ersten Generation der Gentechnik versprochen wurde: Es sollen sich Pflanzen entwickeln lassen, die besser mit Trockenheit zurechtkommen, die gesünder und widerstandsfähiger gegen Krankheiten und Schädlinge sind. Und all das sogar deutlich schneller als mit herkömmlichen Züchtungsmethoden. Nicht nur Bäuerinnen und Bauern sollen von diesen neuen Pflanzen profitieren, sondern auch die Konsument*innen und die Umwelt, da dies eine ressourcenschonende Produktion mit weniger Pestiziden ermöglicht. Damit werden die neuen Verfahren auch zum grundlegenden Baustein, um die Ziele des europäischen Green Deal (Farm-to-Fork-Strategie) zu erreichen.

Offene Fragen

Wie fundiert sind die Aussagen zum Nutzenpotential der Verfahren? An welchen Eigenschaften arbeiten die Unternehmen und wann ist mit marktreifen Pflanzen zu rechnen? Im kommerziellen Anbau sind global betrachtet erst drei Pflanzen, die mittels neuer Gentechnik entwickelt wurden: Das US-amerikanische Unternehmen Cibus vermarktet seit 2016 einen herbizidresistenten Raps. Das ebenfalls in den USA ansässige Unternehmen Calyxt vertreibt seit 2018 eine Sojasorte, deren Öl weniger der als gesundheitsschädlich geltenden Transfettsäuren enthält. Seit Frühjahr 2021 ist in Japan die erste mittels CRISPR/Cas entwickelte Pflanze auf dem Markt: In den Tomaten ist der Inhaltsstoff GABA (Gamma-Aminobuttersäure) um ein Vielfaches höher, als in Früchten aus herkömmlicher Züchtung. GABA kann die Übertragung bestimmter Reize im zentralen Nervensystem hemmen, weshalb dem Stoff eine blutdrucksenkende Wirkung zugesprochen wird. Tomaten als modernes Lifestyle-Produkt? Gleichzeitig erfüllt GABA verschiedene Funktionen in den Tomatenpflanzen: Beeinflusst werden unter anderem das Wachstum der Pflanzen, die Resistenz gegen Schädlinge und Pflanzenkrankheiten sowie weitere Stoffwechselfunktionen. Angesichts dieser vielfältigen Funktionen von GABA ist davon auszugehen, dass ein Eingriff ins Erbgut den Stoffwechsel der Tomaten auf verschiedenen Ebenen beeinflusst. Dies könnte auch zu ungewollten gesundheitlichen Auswirkungen beim Verzehr der Früchte führen. Zudem können die Pflanzen veränderte Reaktionen auf Umwelteinflüsse zeigen, was wiederum auch Einfluss auf die Inhaltsstoffe der Früchte und deren Verträglichkeit haben kann.[2]

Pflanzen, die dem Klimawandel trotzen?

Nicht nur Unternehmen wie Bayer behaupten, mit den neuen Verfahren

1 Um viele bäuerliche Betriebe und Strukturen zu erhalten, setzt sich die ÖBV u. a. für eine deutlich höhere Förderung der ersten Hektare ein: www.viacampesina.at/klima-und-biodiversitaet-einkommen-schuetzen-und-land-nachhaltig-nuetzen/

2 www.testbiotech.org/gentechnik-grenzen/crispr-tomaten/basistext

ließen sich Pflanzen in kurzer Zeit so verändern, dass sie resistenter gegenüber Hitze, Trockenheit, Salzen im Boden und Krankheitserregern werden. Auch Michael Gohn, Geschäftsführer der Probstdorfer Saatzucht GmbH & Co KG, Saatgut Austria-Obmann und Vizepräsident der Europäischen Saatgutvereinigung (Euroseeds), betont, dass die neuen Gentechnik-Verfahren ein unverzichtbares Werkzeug seien, um die Landwirtschaft gegen die Klimakrise zu wappnen.[3] In der Pipeline der Unternehmen überwiegen bislang allerdings Pflanzen mit einem veränderten Fettsäure-, Protein- oder Stärkegehalt. Auch an herbizidresistenten Pflanzen wird, allen Forderungen nach einer Pestizidreduktion zum Trotz, weiterhin gearbeitet. Ein von Corteva[4] entwickelter Mais, der trockentolerant und ertragsstabil sein soll, befindet sich zwar seit 2016 in den USA im Freilandversuch. Ob und wann dieser Mais tatsächlich auf den Markt kommt, ist jedoch noch völlig offen. Mit einer Fülle an „klimaangepassten" Pflanzen ist auf absehbare Zeit also nicht zu rechnen. Vor allem, weil Eigenschaften wie Trockenheitstoleranz durch eine Vielzahl an Vorgängen in den Pflanzen und ihren Zellen reguliert werden, die mitunter noch gar nicht vollständig verstanden werden.[5] Und selbst wenn sich mit Hilfe der neuen Gentechnik irgendwann „klimasmarte" Superpflanzen entwickeln ließen: Würde sich damit die Anpassungsfähigkeit der Landwirtschaft an Wetterextreme tatsächlich verbessern lassen? Wären dafür nicht grundlegendere Änderungen der Bewirtschaftung sinnvoll und notwendig, die zuerst beim Boden ansetzen müssten?

Dass die neue Gentechnik das bestehende Agrarmodell wohl nur kosmetisch etwas „grüner" machen wird, lässt sich nicht nur aus der aktuellen Produktpipeline ableiten, sondern auch aus der Tatsache, dass Verfahren wie CRISPR/Cas eine regelrechte Patentierungswelle ausgelöst haben. Davon profitieren vor allem jene Großunternehmen, deren Geschäftsmodell auf der Nutzung geistiger Eigentumsrechte aufgebaut ist. CRISPR/Cas ist also kein „demokratisches" Verfahren für den Mittelstand, sondern vor allem ein gutes Geschäft für die Agrarindustrie.

Deregulierungsversuch in Europa

Spätestens seit dem Urteil des Europäischen Gerichtshofs 2018 laufen massive Deregulierungsversuche mit dem Ziel, die neuen Verfahren wie CRISPR/Cas aus der bestehenden Gentechnik Verordnung auszunehmen. Damit könnten etwa die Kennzeichnungspflicht, sowie wissenschaftliche Risikoprüfungen einschließlich des Vorsorgeprinzips umgangen werden. Die Europäische Kommission muss dafür eine öffentliche Konsultation abhalten, welche im 2. Quartal 2022 startet. Zeitgleich dazu wird eine zivilgesellschaftliche Gegenbewegung Petitionen und Kampagnen starten. Denn was wir wirklich brauchen, ist die Beibehaltung, sowie die konsequente Anwendung des europäischen Rechtsrahmens für Gentechnik in seiner jetzigen Form. Damit sollen sowohl das Recht der Verbraucher*innen, zu wissen, was sie essen, als auch das Recht der Bauern und Bäuerinnen, zu wissen, was sie produzieren, sowie das Recht auf eine gentechnikfreie Landwirtschaft garantiert werden.

Eva Gelinsky und Isabella Lang arbeiten beide bei der IG Saatgut

3 www.hagel.at/presseaussendungen/hagelversicherungs-webinar-die-pflanzenzuechtung-als-antwort-auf-den-klimawandel/

4 Saatgut und Agrarchemieunternehmen, welches durch die Fusion von Dow und DuPont entstanden ist. Das Saatgut wird unter der Marke Pioneer vermarktet.

5 Kawall, K. 2021: Mit den neuen Gentechnikverfahren dem Klimawandel trotzen? In: Kritischer Agrarbericht 2021, S. 300 – 305. Und: www.gen-ethisches-netzwerk.de/anbau/genome-editing/255/klimatoleranz-komplex-und-unverstanden

NEUES AUS DEM VORSTAND

Danke, Christine!

In der Vorstandssitzung am 20.12.2021 ist Christine Pichler-Brix aus dem Vorstand der ÖBV zurückgetreten. Sie hatte bereits in der Mitgliederversammlung am 31. 10. 2021 ihrer Wiederwahl nur mit dem Ziel zugestimmt, so bald wie möglich eine jüngere Kandidatin zu finden um diese dann zu kooptieren. Maria Naynar war bald gefunden und für das Vorstandsamt zu begeistern (siehe Marias Vorstellung). Am 26.1.2022 wurde sie einstimmig in den Vorstand kooptiert, was in der nächsten ordentlichen Mitgliederversammlung noch zur Bestätigung vorgelegt werden muss.

Mit Christine Pichler-Brix hat sich eine langjährige Kämpferin für die Rechte der Berg- und Kleinbäuer*innen aus der ersten Reihe zurückgezogen. Bereits seit 2006 war sie im engen Vorstand der ÖBV aktiv. Zunächst als Schriftführerin, ehe sie 2010 zur Obfrau gewählt wurde. Dieses Amt hatte sie bis 2018 inne, schied aus und kandidierte nach zwei Jahren noch einmal. Sie war auch dem neuen Vorstand eine große Stütze bei der Ausarbeitung der neuen Statuten, für unsere Forderungen zur neuen GAP und vieles mehr.

Mit Leib und Seele ist Christine Kleinbäuerin, was sie authentisch vermittelt und wofür sie sich all die Jahre tatkräftig, wo nötig auch hartnäckig und ausdauernd einsetzte. In einem kleinen Auszug aus der „Bäuerlichen Zukunft" Nr. 316 (März 2011) zeigte Christine auf, was ihr wichtig war:

„Deshalb schlage ich vor, dass wir uns ganz bewusst ein ‚agrarpolitisches Standbein' zulegen. D.h. dass wir einen kleinen Teil unserer Arbeitszeit für Lobbyarbeit für den Fortbestand unserer kleinen Höfe hernehmen: Einen Leserbrief schreiben, bei Diskussionen unsere Meinung sagen, uns in kritischen Bäuer*innengruppen engagieren, ÖBV-Mitglied werden … Das bringt zwar momentan nicht mehr Einkommen, aber macht sich vielleicht schon bald in einer gerechteren Fördergeldaufteilung bezahlt. Wer, wenn nicht wir selbst, soll sich für eine kleinbäuerliche Landwirtschaft einsetzen? Wir können noch so viel arbeiten und Kosten einsparen, wenn die Agrarpreise so niedrig bleiben und die

Direktzahlungen sinken wird das Höfesterben schneller denn je voranschreiten. An diesem Abend ist mir wieder einmal bewusster geworden, dass wir etwas sehr Wertvolles besitzen, und dass es sich lohnt, sich für einen Fortbestand dieser Lebens- und Wirtschaftsweise einzusetzen."

Gemeinsam an einem Strang ziehen, für Zusammenhalt und Zusammenarbeit sorgen, Verbindungen schaffen, das ist eine von Christines großen Stärken, die sie auch besonders gerne im Frauenarbeitskreis und in der Regionalgruppe Vöcklabruck einsetzt. Inhaltliche Schwerpunkte gab es in Christines langer Vorstandszeit bei der ÖBV so einige, aber gerade ihr unermüdlicher Einsatz für die kleinen Höfe, für die Berglandwirtschaft und für Ernährungssouveränität sticht besonders hervor. Auch das gemeinsame Feiern gemeinsamer Erfolge hatte für Christine immer einen hohen Stellenwert und soll auch weiterhin gelebt werden.

Liebe Christine, vielen herzlichen Dank für dein großartiges Engagement über so viele Jahre! Wir Bäuer*innen- und Vorstandskolleg*innen können uns glücklich schätzen, mit dir zusammenarbeiten zu dürfen. Ja, wir hoffen, dass du der ÖBV mit deiner Tatkraft und deinen Ideen noch sehr lange erhalten bleibst, auch wenn du jetzt ein bisschen Verantwortung abgegeben hast. Viel Freude weiterhin auf eurem Berg-Simon Hof und einen festen Stand mit deinem „agrarpolitischen Standbein"!

Der ÖBV-Vorstand

Willkommen, Maria!

Ich freue mich sehr, mich hier als neu kooptiertes Vorstandsmitglied der ÖBV vorstellen zu dürfen! Ich bin auf einem vielseitigen Bergbauernhof in Salzburg aufgewachsen und habe Ökologische Landwirtschaft studiert. Seit 2013 bin ich im Sommer Ziegenhirtin und Käserin auf Almen in der Schweiz. Diese Arbeit ist für mich zu einer großen Leidenschaft geworden. Ich bin vor allem über den Frauenarbeitskreis und ein Praktikum zur ÖBV gestoßen. Der Austausch und die aktivistische Arbeit mit anderen Mitgliedern sind für mich seit Anfang an sehr bestärkend.

Besonders am Herzen liegen mir die Selbstbestimmung von Frauen in der Landwirtschaft, der Zugang zu Land für junge Menschen, sowie die Berglandwirtschaft und die Alpwirtschaft. Außerdem möchte ich mich für die Stärkung und Wiederbelebung des Hirt*innenberufs einsetzen. Ich bin überzeugt davon, dass die kleinbäuerliche Landwirtschaft einen zentralen Beitrag zu einem klimapositiven, fairen und gesunden Lebensmittelsystem leistet und dafür braucht es gerechte Rahmenbedingungen! Wir alle haben das Recht auf gutes Essen, faire Löhne, eine gesunde Umwelt, ein gutes Leben!

Maria Naynar

ENERGIE DIREKTVERMARKTEN?

Die Energiekosten im Zaum halten. Das geht am besten mit Beteiligung!

VON HEIDI REST-HINTERSEER

Foto: H. Rest-Hinterseer. „Gemüsegartenanlage, das geht überall"

Seit 27. Juli 2021 gilt in Österreich das Erneuerbaren-Ausbau-Gesetz (EAG). Damit soll weiter an einem Energiesystem gebaut werden, das nachhaltig und sicher Energie aus erneuerbaren Ressourcen erzeugt. Dieses Gesetz wird einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, das Energiesystem vom Kopf auf die Füße zu stellen. Warum glaube ich das? Bisher durften Energie erzeugende Privathaushalte, Landwirtschaften und Gewerbebetriebe einen möglichen Überschuss nur an das Energieversorgungs-Unternehmen liefern: Zu einem denkbar schlechten Preis und damit ohne Anreiz, gut geeignete Dächer mit der höchstmöglichen Anzahl an PV-Modulen zu belegen. Seit Juli 2021 können Sonnenstromproduzierende ihren Ökostrom an die Nachbarschaft verkaufen. Sie können den Strom speichern und in ein System einer Stromnahversorgung einliefern. Der Ökostrom wird nah an den Konsument*innen erzeugt und in der Nähe genutzt. Oder alle, die Strom verbrauchen, erzeugen auch Strom. Die intensive Beschäftigung mit dem Thema „Energie erzeugen" wird eine Systemänderung bewirken. Ich erlebe das bei den Bürgersolaranlagen. Das Ziel ist, damit den Umstieg auf 100 Prozent Ökostrom bis 2030 zu erreichen.

Der Energiemix der Zukunft ist erneuerbar!

Die aktive Einbindung der Bevölkerung, der Gemeinden und besonders der Landwirtschaft wird die Energieerzeugung verstärkt demokratisieren. Dazu muss die Direktvermarktung von Strom aus Sonnen-, Wasser- und Windenergie ermöglicht werden. Wer, wenn nicht wir Bäuerinnen und Bauern soll über dieses Wissen der Vermarktung von regional erzeugten Produkten verfügen? In Erneuerbare-Energie-Gemeinschaften (EEGs)[1] und in Bürgerenergiegemeinschaften wird der lokal und regional erzeugte Ökostrom vermarktet.

Was sind EEGs?

EEGs sind der Zusammenschluss von mindestens zwei Teilnehmenden zur gemeinsamen Produktion und Verwertung von Energie. Wenn zum Beispiel eine bäuerliche Familie oder Produktionsgemeinschaft auf dem Dach des Stalls oder auf den eigenen Wohn- und Nebengebäuden Ökostrom produziert, kann sie über das Netz des Energieversorgers weitere Gebäude in der Siedlung mit Ökostrom beliefern. So kann die interessierte Nachbarschaft in den Sonnenstrombezug integriert werden. Wenn in der landwirtschaftlichen Produktion mehr erneuerbare Energie gebraucht wird, kann sie von einer anderen Erneuerbaren Energieanlage in der Nachbarschaft beliefert werden. Ziel ist, die vor Ort erzeugte Energie aus erneuerbaren Quellen unmittelbar und lokal zu nutzen.

Die im EAG beschlossenen Erneuerbare Energiegemeinschaften stellen eine Fortsetzung der Liberalisierung der Energieversorgung dar. War es im ersten Schritt

1 https://energiegemeinschaften.gv.at

die Entflechtung von Produktion, Vertrieb und Verteilung (Netze), folgt nun der nächste Schritt mit der Nutzung bestehender PV-Anlagen, der Einbeziehung von Wind- und Kleinwasserkraftwerken, der Installation neuer Anlagen und dem Zusammenschluss von vielen vernetzten Anlagen. Der Zusammenschluss von vielen lokal Produzierenden dient einerseits der Versorgungssicherheit und ist andererseits der Garant gegen den Einfluss von großen Energielieferanten, die immer noch fossile Energie nutzen und bisher den Markt beherrschten.

Wer kann eine EEG gründen und betreiben?

Mitglieder oder Gesellschafter*innen einer EEG dürfen natürliche Personen, Gemeinden, Rechtsträger von Behörden und sonstige juristische Personen des öffentlichen Rechts oder kleine und mittlere Unternehmen sein. Eine EEG soll aus mindestens zwei Mitgliedern oder Gesellschafter*innen bestehen und ist als Verein, Genossenschaft, Personen- oder Kapitalgesellschaft oder ähnliche Vereinigung mit Rechtspersönlichkeit zu organisieren. Ihr Hauptzweck darf nicht im finanziellen Gewinn liegen. Dies ist, soweit es sich nicht schon aus der Gesellschaftsform ergibt, in der Satzung festzuhalten. Die EEG hat ihren Mitgliedern oder den Gebieten, in denen sie tätig ist, vorrangig ökologische, wirtschaftliche oder sozialgemeinschaftliche Vorteile zu bringen. Die Teilnahme an einer EEG ist freiwillig und offen, im Fall von Privatunternehmen darf die Teilnahme nicht deren gewerbliche oder berufliche Haupttätigkeit sein.

Der Verein, der eine EEG betreibt, ist für die Abrechnung des verteilten Stroms zuständig. Für viele landwirtschaftliche Betriebe und Hausbesitzer*innen ist die Beantragung von Förderungen, die Vergabe an PV-Firmen und der Betrieb einer Energieerzeugungsanlage zu aufwändig und kompliziert. Unterstützung wird von regionalen Anbietern angeboten.

Was sind die Vorteile der Energiegemeinschaften?

Der Preis der elektrischen Energie setzt sich aus dem Energiepreis, aus den Netzgebühren und aus Steuern und Abgaben zusammen. Bei einer lokalen Energiegemeinschaft sinken die Netzgebühren auf nahezu die Hälfte, es entfällt der Erneuerbaren Förderbeitrag und die Elektrizitätsabgabe für PV-Strom. Bei einer regionalen[2] Energiegemeinschaft sinken die Netzgebühren um 28%, der Energiepreis wird von den Betreiber*innen eigenständig festgelegt.

Lokale und regionale Energiegemeinschaften aufzubauen, hat einerseits mit Technik und Lösungen im Netz zu tun. Mindestens genauso viel hat es mit miteinander reden und zuhören können zu tun: Wieviel Energie braucht unser Hof, wieviel können wir weitergeben? Wer möchte bei unserer Energiegemeinschaft mitmachen? Wie hoch ist der faire Preis für Sonnenstrom, wenn wir die Vorteile der EEG, wie die Verringerung der Gebühren und Abgaben auf den Strompreis gut nützen? Wie können wir unsere Verbrauchsgewohnheiten an die Verfügbarkeit von Sonnen-, Wind- und Biomasseenergie anpassen? Kommunikation ist hier wichtig, praktikable Lösungen finden ebenso!

Heidi Rest-Hinterseer ist Bleiwangbäuerin in Dorfgastein, im Vorstand der AEE eGen, sowie im Vorstand von Rückenwind (Förder- und Revisionsverband)

2 Im EAG und in der SystemnutzungsentgelteVO ist „regional" alles, was unter ein Umspannwerk fällt, „lokal" ist alles, was einen gemeinsamen Trafo hat.

Der kritische Agrarbericht 2022

Schwerpunkt: Preis Werte Lebensmittel

Der neue Kritische Agrarbericht, ist wieder da! Das Thema auch diesmal wieder brandaktuell, eine Fülle an kurzen Artikeln zu zentralen Fragen. Für all jene, die sich in diesen unruhigen Zeiten eine fundierte und kritische Meinung bilden wollen, ist er eine Fundgrube und bietet viele wichtige Anregungen. Der kritische Agrarbericht betreibt Austausch im besten Sinne und kann auch die Diskussionen in Österreich im besten Sinne inspirieren.

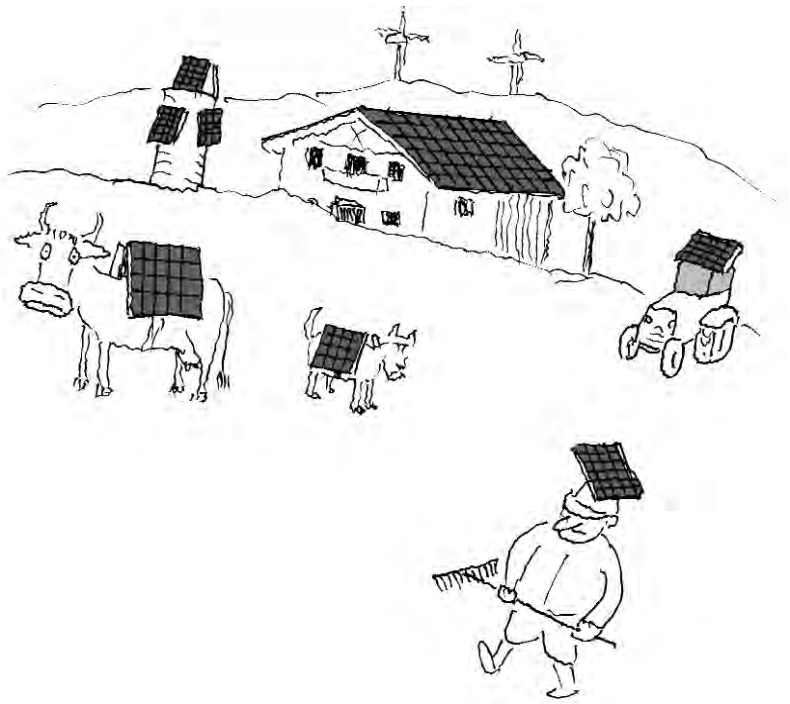
Bestellbar unter: Der kritische Agrarbericht 2022. 352 Seiten, Euro 25,00 zzgl. Porto. AbL-Verlag, Vera Thiel, Bahnhofstraße 31, D-59065 Hamm. Mail: verlag@bauernstimme.de, Internet: www.bauernstimme.de

Downloadbar unter: www.kritischer-agrarbericht.de

AGRIVOLTAIK: POTENTIAL ODER SACKGASSE?

100% erneuerbare Energien bis 2030 – wie wollen wir das schaffen? 11 TWh PV-Anlagen müssten dafür pro Jahr ausgebaut werden. Da dies nur mit allen Arten der PV-Nutzung funktionieren wird, ist Agrivoltaik, also die kombinierte Nutzung von landwirtschaftlicher Nutzfläche und Energieerzeugung, ein neues und heiß diskutiertes Konzept.

VON ANNA TOMIC



Die Regierung will bis 2030 100% erneuerbare Energien generieren, auch die EU hat sich die Ziele sehr hoch gesteckt. Bis 2040 soll Österreich klimaneutral werden, das heißt wir müssen beginnen, so bald wie möglich das Verbrennen von fossilen Energieträgern zu stoppen.

Um diese Ziele zu erreichen, müssen für den aktuellen Stand des Energiebedarfes 27 TWh pro Jahr an erneuerbaren Energien ausgebaut werden. Das bedeutet pro Jahr ein Plus von 11 TWh für PV-Anlagen, 10 TWh für Windkraft, 5 TWh für Wasserkraft und 1 TWh für biogene Brennstoffe. Da in Österreich das Wasserkraftpotential beinahe ausgeschöpft ist, werden vor allem PV- und Windkraftanlagen gefördert. Um diese + 11 TWh an PV-Anlagen zu erreichen, müssen laut einer Studie von „Österreichs Energie“[1] neben Gebäuden und Verkehrsflächen auch 5,7 TWh auf Freiflächen installiert werden.

Das technische Potential für den PV-Ausbau wäre vorhanden, die Praxis zeigt aber, dass es bei der Umsetzung viele Hindernisse gibt: der finanzielle Aufwand, der mangelhafte Netzausbau oder bürokratische Schwierigkeiten. Im Bachelorseminar an der BOKU haben wir uns mit verschiedenen Aspekten der Photovoltaik, insbesondere der Agrivoltaik befasst. Hier möchte ich von einigen Diskussionspunkten berichten.

Um die Energiewende voranzutreiben, die 2030-Ziele zu erreichen und so bald wie möglich das Verbrennen von fossilen Energieträgern zu stoppen, reicht es – bezogen auf Solarenergie – lange nicht aus, nur auf Dachflächen und bereits asphaltierten Flächen PV-Module zu installieren. Der Fokus liegt in Österreich durch Programme wie das „Eine Million Dächer Programm“ nicht auf Freiflächen, diese sollen möglichst vermieden werden.

Was ist Agrivoltaik?

Freiflächenanlagen stehen oft in der Kritik, weil damit hauptsächlich eine Verschwendung von Agrarflächen verbunden ist. Besonders Österreich hat einen enormen Flächenverbrauch (11,5 ha pro Tag) und auch die Nutzung von landwirtschaftlichen Flächen geht immer weiter zurück. In diesem Kontext sind Freiflächenanlagen durchaus kritisch zu betrachten. Auch bezogen auf die Gefahr des zusätzlichen Preisdrucks auf den Landmärkten.

Deswegen gibt es in der Theorie einige Systeme, die Freiflächensysteme intelligenter nutzen wollen – Biodiversitätsflächen, PV-Systeme über Renaturierungsflächen und Agrivoltaikanlagen. Das alles sind Freiflächenanlagen, die mit anderen Nutzungen kombiniert werden, um dem Problem des Flächenverbrauchs entgegenzuwirken.

1 Fechner Hubert: Ermittlung des Flächenpotentials für den Photovoltaik-Ausbau in Österreich: Welche Flächenkategorien sind für die Erschließung von besonderer Bedeutung, um das Ökostromziel realisieren zu können. Österreichs Energie. 10.02.2020

Agrivoltaik ist die kombinierte Nutzung von landwirtschaftlicher Fläche und der PV-Stromproduktion. Das heißt, es wird keine Fläche verbraucht und landwirtschaftliche Flächen werden nicht als PV-Freiflächen umfunktioniert, sondern nur doppelt genutzt. Diese Agri-PV-Anlagen können entweder bifazial, also vertikal und doppelseitig, oder horizontal, installiert werden. In Österreich gibt es erst einige wenige Agri-PV-Projekte, wie zum Beispiel in Guntramsdorf (NÖ), bei der 60 bifazial und doppelseitig montierte Module über einem Kartoffelfeld aufgestellt worden sind.

Durch die kombinierte Nutzung steigert sich die Landnutzungsproduktivität um ein Vielfaches. Wie einige Studien zeigen, können die Kulturen von den PV-Paneelen in vielerlei Hinsicht profitieren: als Hagelschutz, Hitzeschutz oder durch einen besseren Wasserhaushalt für die Pflanzen – welche besonders für zukünftige Wetterextreme von Bedeutung sein werden. Negativ ist vor allem die ungleichmäßige Regenverteilung welche bei horizontalen Systemen auftritt. Weiters gibt es auch Systeme, in denen Module bei Weideflächen installiert werden. Die Anlagen fungieren hier horizontal, wo die Tiere die Paneele als Überdachung oder als Unterschlupf verwenden, oder bifazial, als Zaun oder Absperrung für die Tiere.

Problem Netzausbau

Trotz vieler Konzepte, Ideen und Lösungen stellt sich in Österreich eine andere große Frage: Wie wollen wir unser Energiesystem umbauen, ohne die dafür notwendige Netzinfrastruktur zu haben? Viele Trafos in Dörfern sind schon ausgelastet, wenn nur eine PV-Anlage installiert wird. Außerdem übernehmen die Energiedienstleister die Kosten für den Anschluss ans Energiesystem ab einer bestimmten Leistung nicht mehr, was die Kosten nur noch mehr in die Höhe treibt. Die regionalen Energiedienstleister (Kelag, …) sollten eigentlich eine Hilfe für einzelne Betreiber*innen sein, viele Fälle zeigen aber, dass sie der Umsetzung aufgrund eigener Interessen eher im Weg stehen. So zeigten Fälle in der Steiermark, dass Widmungen auf Dachflächen nicht zugelassen wurden, weil der Energiedienstleister auf der Freifläche nebenan ein PV-Feld installiert hat. Der Ausbau des Netzes geht somit mit dem Ausbau der erneuerbaren Energien Hand in Hand.

Zukunftsfähig?

Diese Systeme stoßen auf ebensoviel Interesse, wie – oftmals berechtigte – Kritik. Fragen stellen sich vor allem bezüglich des Flächenverbrauchs: Warum nicht zu allererst alle Dachflächen bebauen? Dies wird theoretisch gemacht, aber die Praxis zeigt, dass der Ausbau äußerst schleppend voranschreitet – bei allen Formen. Weiters zeigt sich, dass Agrivoltaiksysteme sich zwar theoretisch sehr einfach und klar darstellen, aber tatsächlich sehr schwer umzusetzen sind. Oftmals geht ein hoher finanzieller und bautechnischer Aufwand damit einher, den sich nur finanziell stabile Betriebe leisten können. Wenn Betriebe die Anlage installiert haben, dauert es oft noch Jahrzehnte, bis es rentabel ist. Zudem kommen zusätzliche Kosten auf: Beim Netzanschluss (den Anschluss müssen sich viele Betriebe ab einer bestimmten generierten Leistung selber finanzieren), beim Bau der Anlage selbst oder bei Benützungsrechten, um überhaupt Strom generieren zu dürfen. Für viele kleine Betriebe wäre es von Vorteil, selber Strom produzieren zu können, das jetzige Umstellungsverfahren und die in den letzten Monaten steigenden Stromkosten machen dies aber nahezu unmöglich.

In Deutschland, wo AV-Anlagen schon länger installiert werden, zeigt sich, dass durch die hohen Kosten wieder hauptsächlich große Betriebe oder Investor*innen Anlagen bauen.
Ungeklärt ist auch, wie mit Flächennutzungskonflikten in Zukunft umgegangen wird und inwiefern Agrivoltaiksysteme teil dieses Konfliktes sind. Vorerst sind AV-Systeme überschaubar und mit vielen Auflagen verbunden, sollte aber in den nächsten Jahren ein Boom kommen, muss trotzdem sichergestellt werden, dass keine Freiflächen oder landwirtschaftlichen Flächen unnötig verbaut werden. Weiters stellt sich die Frage, welche Rolle Kleinbäuer*innen hier spielen können, welche Chancen sie haben und welche Auswirkungen zu erwarten sind. Diskutiert werden muss auch die Energieverwendung: Wie wollen wir als Gesellschaft unsere Energie nutzen und können wir es schaffen, den Energieverbrauch in Zukunft auch zu reduzieren?

Anna Tomic, studiert an der Universität für Bodenkultur und schreibt ihre Bachelorarbeit über „Herausforderungen und Potentiale der kombinierten Photovoltaiknutzung in der Landwirtschaft." Sie war Praktikantin bei der ÖBV.

Weitere Literatur:

www.bmk.gv.at/service/presse/gewessler/20200910_sonnenstrom.html
www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2022/KAB_2022_228_234_Weselek.pdf
positionen.wienenergie.at/projekte/strom/agro-pv/

MEHR HIRT*INNEN BRAUCHT DAS LAND!

Die Hirtenkultur im Osten Österreichs: Unser Verein stellt sich vor.

VON STEFAN KNÖPFER

Die Geschichte des Grünlandes zeigt uns, dass die dominierende Form der Tierhaltung in den letzten 8.000 Jahren die Wanderbeweidung mit Hirten war. In dieser Zeit bildeten sich Artengemeinschaften und Offenlandarten aus, die bis heute existieren, jedoch durch die Intensivierung der Landwirtschaft um die 1960er-Jahre unter enormen Druck geraten sind. Viele Arten, die in heutigen Naturschutzprojekten behandelt werden, waren um die 1900er-Jahre häufige Tier- und Pflanzenarten des Weidelandes.

Ein System

Der negative Trend der Biodiversität schlägt starke Wellen. Schließlich befindet sich alles, auch die landwirtschaftliche Pflanzenkultur, in einem Biom.[1] Wir vergleichen den Artenverlust wie mit dem Spiel, bei dem Holzklötze aus einem Turm herausgezogen werden müssen. Nimmt man die oberen Steine weg, passiert nicht viel mit dem Turm (metaphorisch wären das Tiere an der Spitze der Nahrungskette). Entfernt man jedoch zu viele Steine im mittleren und vor allem unteren Bereich, dann stürzt der Turm ein (im Vergleich wären das Insekten, Spinnen, Weichtiere, Blühpflanzen …). Ein Vorgang, der dann nicht wiedergutzumachen ist und vor allem auch eines bewirkt: Einen ökologischen Kollaps. Der Mensch ist und bleibt Teil des Ökosystems.

So kommen wir ins Spiel

Weshalb dieser kritische Exkurs? Wir Hirt*innen des Ostens Österreichs erleben den Verlust der Natur und Kultur tagtäglich. Hand aufs Herz: Wer hat den Artenschwund noch nicht erlebt? Und wer kennt noch ziehende Herden in Österreich? Dabei liegt die Lösung vieler Probleme auf der Hand. Herden, die im Gehüt auf Flächen geführt werden, können viel gezielter eingesetzt werden. So können bestimmte Areale abgeweidet werden, intensiv oder extensiv. Die dadurch entstehenden Mosaike bilden eine strukturreiche Landschaft, die der Artengemeinschaft des Offenlandes dient. Die Basis des Lebens, die „Produzenten“, werden so erhalten und gefördert. Das führt dazu, dass die „Konsumenten erster und zweiter Ordnung „ (wozu auch wir Menschen zählen) immer eine Nahrungsgrundlage vorfinden. Die tote Materie auf den Flächen wird dann wieder von den „Destruenten“ weiterverarbeitet und sorgt so für die Nahrungsgrundlage für die „Produzenten“: Der Kreis ist geschlossen.

Durch die Hut wird neben der Artenanreicherung auch der für die Weidetiere wichtige Herdenschutz gewährleistet. Und es sind nicht nur Beutegreifer, vor denen Herden geschützt werden müssen. Hirt*innen sind neben Geburtshelfer*innen auch Ersthelfer*innen bei Verletzungen und Krankheiten und vor allem auch Vermittler*innen der heutigen Lebensmittelproduktion in der Landwirtschaft: Denn sie sind die ersten, die bei den Herden angetroffen werden und somit sind Hirt*innen oft Sprachrohr für die Bäuerinnen und Bauern, deren Tiere sie führen. Der Distanzierung zu den Grundlagen unserer Nahrung kann so entgegengewirkt werden. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Landschaftspflege, bei der die Beweidung als eine Art Dienstleistung zu verstehen ist.

Und da kommt der Verein HIRTENKULTUR ins Spiel. Seit 2020 bilden Betriebe, die sich der Thematik

1 Als Biom wird die vorherrschende Lebensgemeinschaft (Biozönose) oder gleich das gesamte vorherrschende Ökosystem eines ausgedehnten Bereichs der Erdoberfläche bezeichnet. Damit sind Biome konkrete Großlebensräume mit den potentiell darin vorkommenden Pflanzen, Tieren, übrigen Organismen und den unbelebten Bestandteilen. Sie stellen somit einen Oberbegriff für die Gesamtheit aller darin vorkommenden Ökotope (Biotope) (Wikipedia).

verschrieben haben, das Kernteam und den Grundstock des Vereins.

Die Vereinigung aus Hirt*innen, Beweider*innen, Landschaftspfleger*innen und Biolog*innen hat es sich zum Ziel gesetzt, eine Vernetzung aus den beschrieben Themenbereichen und Akteur*innen des Naturschutzes, der Landwirtschaft und der Forschungseinrichtungen zu bilden. Diese Vernetzung dient vor allem der Vermittlung von Betrieben und Projekten untereinander sowie dem pädagogischen Zweck und der Kulturerhaltung.

Wir wollen, dass die althergebrachten Hutweiden, die „Hoider" und Hutewälder wieder einen höheren Bekanntheitsgrad erhalten und so auch für kommende Generationen präsent sind. Schließlich ist aus Sicht der Artenvielfalt und des Klimaschutzes die Form der Umtriebsweide, der Portionsweide, der Wanderweidewirtschaft oder Wechselweide (Heumahd und Nachbeweidung) die beste Form der Grünlandbewirtschaftung. Um diese Kultur zu erhalten, nutzt der Verein viele Plattformen. Wir organisieren Konferenzen, halten Vorträge, ermöglichen Treffen unter den Betrieben und haben auch die Hirt*innen-Ausbildung (vorerst in NÖ) auf die Beine gestellt. Da heute nichts mehr an modernen Medien vorbei führt, bedient sich der Verein natürlich auch dieser Hilfsmittel.

Unterschiede zwischen Ost und West

Doch was unterscheidet die Hirt*innen des Ostens von den Senner*innen im Westen? Vieles, außer dass ein*e Hirt*in und Weidevieh im Spiel sind. Die östliche Agrarstruktur ist durch große, intensive Flächen geprägt. Die Wiesen, auf denen eine extensive Beweidung möglich ist, sind mosaikartig über das Land verteilt und meist sehr klein. Ausnahmen sind die Schutzgebiete, wo eine Beweidung oft gewünscht ist und auch praktiziert wird. Das Problem: Die Arten in den Schutzgebieten befinden sich immer mehr in einer Form der „Verinselung", da Trittsteinbiotope außerhalb der Flächen immer rarer werden.

Meist sind es einzelne Betriebe, die die Beweidung in den Schutzgebieten betreiben, weil sie in der Nähe oder schon lange dabei sind. Hören diese Betriebe aus unterschiedlichen Gründen auf, gibt es kaum noch Nachfolger*innen. Jede*r der*die bereits versucht hat, eine Landwirtschaft mit Weidevieh auf die Beine zu stellen, weiß wovon die Rede ist! Um diese Flächen zu erreichen, müssen oft Ortsgebiete durchquert und stark befahrene Straßen und Bahntrassen überquert werden. Zugleich müssen Anbauflächen gemieden werden. Die ständige Präsenz von Hundebesitzer*innen und Passant*innen sorgt oft für Zwischenfälle mit den Herden: Das reicht von falscher Fütterung bis zu Vandalismus an den Zäunen etc. In all diesen Bereichen sind erfahrene Hirt*innen gefragter denn je, zugleich aber rar.

Was wir fordern

Wir fordern, dass dieser kleine Pool aus Beweider*innen gefördert und unterstützt werden soll. Landwirt*innen, die sich bereit erklären, „flexible Herden" (Herden die häufig die Weideflächen wechseln, max. zwei Wochen/Fläche) aufzubauen, sind das Rückgrat unseres Vereins. Diese Hirt*innen kommen mit mobilen Weidezäunen, Viehanhängern, zu Fuß und fast immer mit Hirtenhunden zum Einsatz. Die größten Herausforderungen sind dabei: Die Finanzierung der Arbeit und die immer härter werdenden Auflagen! In einigen EU-Ländern, wo Beutegreifer im Vergleich zu Österreich schon länger präsent sind, wird die Finanzierung der Hirt*innen staatlich über EU-Gelder ermöglicht. Dabei werden die Unterkünfte, die Lohnkosten und die Verpflegung zum Teil über diese Gelder finanziert. Natürlich sind das keine Löhne wie in anderen Sparten, doch zumindest ist damit eine Grundversorgung abgedeckt.

In Deutschland und auch in Österreich wird nun viel über wolfssichere Zäune und andere technische Schutzmaßnahmen diskutiert. Doch deren Umsetzung ist kostspielig und oft schwer durchführbar. Der Verein HIRTENKULTUR ist der Meinung, dass nur betreute Herden sichere Herden sind! Beste Beispiele sind die behirteten Herden Osteuropas oder auch die von Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland. Doch um solche Systeme wieder zu beleben, braucht es noch viel Arbeit und Überzeugungskraft. Schließlich kann diese Form der Viehhaltung nicht ausschließlich durch Förderungen erhalten werden. Dafür wird es nie genug öffentliche Gelder geben. Fakt ist jedoch, dass ein Zusammenleben mit großen Beutegreifern, eine biodiversitätsfördernde Landwirtschaft, eine artgerechte Nutztierhaltung sowie der Erhalt alter Rassen dauerhaft nur mittels (teil-)behüteter Herden gewährleistet werden kann.

Wer den Hirtenalltag einmal erleben möchte, kann gerne einen unserer Betriebe besuchen. Denn eines ist gewiss: Wer einmal mit der Herde ohne Zäune unterwegs war wird dieses Erlebnis nie wieder vergessen!

Stefan Knöpfer, Obmann des Vereins HIRTENKULTUR und Ziegenhirte

Nähere Infos unter www.hirtenkultur.at

NICHT-KOMMERZIELLE LANDWIRTSCHAFT

Die „Nicht-Kommerzialität" ist eine ökonomische Praxis, die nicht auf einem kapitalistischen Geldsystem aufgebaut ist. Es geht darum, nicht für jede Ware oder Leistung einen bestimmten Wert zu bestimmen, sondern zu geben, was ich kann und zu nehmen, was ich brauche.

VON IRINA SCHALTEGGER

Ein Ansatz, der die soziale Ebene automatisch miteinschließt: Aufeinander schauen, Netzwerken, Care-Arbeit und liebevolle Kommunikation. Ein Weg, kollektiv den Kapitalismus zu verlernen.[1] Ich sehe die Nicht-Kommerzielle Landwirtschaft (NKL) natürlich als Utopie, aber diese wird zum Teil real gelebt. So werden etwa am Karlahof hektarweise Kartoffeln angebaut, um diese zu verschenken. Seit vielen Jahren scheint dieses System zu funktionieren und die Bedürfnisse des Hofes (Mithilfe bei Aktionstagen, Benzin, Geräte) werden vom aufgebauten Netzwerk gedeckt.

Solidarität und Bedürfnisorientierung

Um mit einem guten Gefühl geben zu können, braucht es ein Netzwerk des Vertrauens und der Solidarität. Wir dürfen nicht vergessen, dass nicht alle Menschen Zugang zu so einem Netzwerk haben oder die sozialen und zeitlichen Ressourcen haben, sich so etwas aufzubauen. Diese unterschiedlichen Ausgangspositionen sollten mitgedacht werden. Menschen in privilegierten Positionen könnten in einer losen Gemeinschaft somit aus Solidarität mehr geben als andere. In der NKL geht es um die Bedürfnisse der Einzelpersonen bzw. Kollektive. Es ist nicht leicht, die eigenen Bedürfnisse zu erkennen und diese auch zu kommunizieren, genauso ist es schwer, zwischen Bedürfnissen und Strategien zur Bedürfnisbefriedigung zu unterscheiden. So ist zum Beispiel ausgewogene Ernährung ein Bedürfnis. Äpfel aus Südafrika im März sind eine Strategie zur Befriedigung dieses Bedürfnisses, selbstgemachtes konserviertes Apfelmus eine alternative Strategie.

Bedingungslos?

Nicht-Kommerziell zu wirtschaften bedeutet, im Gegensatz zum Tauschen, Geben und Nehmen komplett voneinander zu entkoppeln. Doch ist es ein ganz bedingungsloses Geben und Nehmen? Meiner Meinung nach gilt als einzige Bedingung das Commitment, sich mit den eigenen Bedürfnissen zu beschäftigen und zu üben, diese gewaltfrei zu artikulieren. Abgesehen davon ist es jedoch das Ziel, von Bedingungen abzusehen. Im Sinne eines bedürfnisorientierten Austausches darf ich z. B. alle Nachbar*innen informieren, dass am Hof für eine bestimmte Aktion Hilfe benötigt wird. Ohne direkte Gegenleistung und unabhängig davon, ob ich schon mal was gegeben habe oder auch nicht. Wenn unterschiedliche Bedürfnisse oder Wertvorstellungen aufeinandertreffen, kann es auch mal dazu führen, dass sich eine Person ausgenützt fühlt. Aussprache ist dann notwendig und kann mühsam und zeitintensiv sein.

Input/Output

Das klingt nach einer kapitalistischen Rechnung zu Effizienz. Wie jedoch vielen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft bewusst ist, müssen in einer Effizienzrechnung auch soziale, psychische und umweltbezogene Parameter miteinbezogen werden. So werden die Menge und der Wert des „Hineingegebenen" und des „Herausgenommenen" auf eine sympathische Weise komplex. Eine Tonne Kartoffeln ist zwar der Output von x-Stunden Arbeit, Saatgut und Erdöl, aber der Besucher, der drei Tage Käfer geklaubt hat, war dann schon weg als Erntezeit war, die Mechanikerin aus dem nächsten Dorf wollte schon immer an einem Oldtimer-Traktor herumschrauben und überhaupt landen zwei Drittel der Ernte kostenfrei bei anderen Kollektiven. Wessen Input oder Output ist jetzt was? NKL wird weiter ein großes Lernfeld bleiben.

Irina Schaltegger, gibt am Biohof Hart 7 gerne her und bekommt auch vieles.

1 Broschüre über NK-Theorie und Praxen zum Download: https://ich-tausch-nicht-mehr.net/

ERLEICHTERUNGEN ZUR TEILMOBILEN SCHLACHTUNG

EU-Hygienebestimmungen zur Schlachtung am Tierhaltungsbetrieb sind in Kraft getreten.

VON MARTINA ORTNER

Aufgrund einer Änderung der EU-Hygienebestimmungen besteht nunmehr die Möglichkeit, Tiere am Herkunftsbetrieb zu schlachten, ohne selbst einen zugelassenen Schlachtbetrieb einrichten zu müssen. Bis zu drei Rinder, drei als Haustiere gehaltene Einhufer und sechs Hausschweine können im Zuge eines Schlachtvorganges „teilmobil" geschlachtet werden.

Was ist „teilmobile Schlachtung"?

Bei der teilmobilen Schlachtung wird das Tier im gewohnten Umfeld betäubt und anschließend entblutet. Dazu wird das Tier im Auslauf oder im Freien fixiert (z. B. durch ein Fressgitter) und fachgerecht betäubt. Das Tier sinkt durch die Betäubung empfindungslos zu Boden und wird entweder sofort auf dem Boden entblutet oder umgehend auf einen Anhänger gezogen und dort entblutet. Das Blut wird aufgefangen und kann als Lebensmittel verwendet werden, oder es wird entsorgt. Nach dem vollständigen Entbluten wird das geschlachtete Tier mit dem Anhänger in einen Schlachthof bzw. Schlachtraum gebracht, wo die weiteren Schritte der Schlachtung und Zerlegung (wie Abtrennen der unteren Extremitäten, Kopf, Fell etc., Teilung in Schlachthälften usw.) erfolgen. Für die teilmobile Schlachtung ist eine Zulassung des Anhängers und des Schlachtbetriebes notwendig. Der Anhänger kann auf mehreren Betrieben eingesetzt werden.

Nutzen für Tier und Mensch

Eckpunkte unserer verantwortungsvollen Tierproduktion sind die artgerechte Haltung und der respektvolle Umgang mit den Nutztieren. Diese Grundhaltung umfasst auch die Arbeitsschritte und Vorgänge bei der Schlachtung. Speziell bei der Schlachtung, wo die Tiere Stress und Schmerz erleiden könnten, ist der fachgerechte und schonende Umgang mit den Tieren wichtig. Für Tiere, die sich ihr Leben lang frei bewegen können, verursacht das Verladen, Transportieren und Einbringen in einen Schlachthof eine unbekannte Situation und meist enormen Stress. Bei der teilmobilen Schlachtung bleibt das zur Schlachtung vorgesehene Tier in seinem gewohnten Umfeld und das Einfangen, Treiben, Verladen und Transportieren fällt weg. Dadurch wird das Verletzungsrisiko für Tierhalter*innen, Transporteure und für die Tiere wesentlich verringert. Die zur Schlachtung bestimmten Tiere sind keinerlei Stress ausgesetzt, wodurch die besten Voraussetzungen für eine hohe Fleischqualität aufrechterhalten bleiben. Auch die anderen Tiere in der Umgebung bzw. in der Herde bleiben ruhig und nehmen weder Unruhe noch Stress wahr.

Voraussetzungen für die Zulassung

Grundsätzlich ist jeder Schlachthof oder auch Schlachtraum gemäß EU-Hygienevorschriften zulassungspflichtig. Das bedeutet: Bevor ein Schlachthof in Betrieb geht, müssen die Anforderungen betreffend Räume, Ausstattung, Betäubungsgeräte, Hygiene, Gesundheit, Dokumentation und Untersuchungspflichten erfüllt werden. Die Schlachtung darf nur von Personen mit Sachkundenachweis durchgeführt werden, wobei jede*r Tierhalter*in mit dem Zeugnis einer landwirtschaftlichen Ausbildung diese Sachkunde nachweist (bzw. gelten auch die Abschlüsse für Fleischer*innen und Veterinärmedizin). Personen ohne landwirtschaftliche Ausbildung können die Anforderung zum Sachkundenachweis in Seminaren erlangen, die von den Landwirtschaftskammern angeboten werden. Sind sowohl die Voraussetzungen als auch die Gegebenheiten bei der Begehung vor Ort erfüllt, erhält der Schlachtbetrieb einen Bescheid von der Behörde mit seiner Zulassungsnummer.

Erleichterungen und Anforderungen

Die wesentliche Neuerung ergibt sich daraus, dass am Haltungsbetrieb kein Schlachtraum vorhanden sein muss. Vorzusehen ist eine Fixiereinrichtung zur fachgerechten Betäubung, die meist nicht mobil, sondern auf jedem Betrieb vorhanden sein wird. Die Tiere müssen auch an diese Vorrichtung gewöhnt werden, z. B. bei Untersuchungen, beim Nachziehen von Ohrmarken etc. Es ist

möglich, dass sich mehrere Betriebe zusammenschließen und gemeinsam einen Anhänger sowie Schlachträume nutzen. Interessierte Betriebe werden bei der Umsetzung und bei Fragen von den Direktvermarktungs-Referaten der Landes-Landwirtschaftskammern unterstützt.

Für bäuerliche Schlachtbetriebe gibt es ein Handbuch zur Eigenkontrolle, in dem die Anforderungen detailliert und praxisgerecht dargestellt sind. Das Handbuch ist in den Referaten für Direktvermarktung der Landwirtschaftskammern oder via Internet zugänglich.[1]

Beispiele die in der Praxis schon umgesetzt sind und die Anforderungen zur teilmobilen Schlachtung wurden bei einem bundesweiten Webinar am 3.11.2021 aufgezeichnet[2] – einfach reinschauen, einfach jederzeit nachlesen!

Schlachttier- und Fleischuntersuchung, Anwesenheit des/der amtlichen Tierarzt*in während der Schlachtung

- Fleisch, das zum menschlichen Verzehr bestimmt ist, muss immer von einem*r amtlichen Tierarzt/-ärztin „freigegeben", das heißt als genusstauglich beurteilt worden sein. Dies erfolgt im Rahmen der Schlachttier- und Fleischuntersuchung. Das zur Schlachtung vorgesehene Tier wird vom Tierarzt/von der Tierärztin vor der Schlachtung untersucht und zur Schlachtung freigegeben. Nach der Schlachtung wird das Fleisch dieses Tieres untersucht und für den menschlichen Verzehr freigegeben.
- Bei der mobilen Schlachtung muss der Tierarzt/die Tierärztin während der Betäubung und Entblutung anwesend sein.

Anforderung für teilmobile Schlachtung

- Risikovermeidung für Transporteure und Vorbeugung von Verletzungen der Tiere beim Transport
- Es muss eine Vereinbarung zwischen Schlachthof und Tierhalter*in getroffen und die Behörde schriftlich darüber informiert werden
- Der*die Tierhalter*in oder Schlachthofbetreiber*in unterrichtet den amtlichen Tierarzt/die amtliche Tierärztin mindestens drei Tage vor der Schlachtung über den geplanten Schlachttermin
- Der amtliche Tierarzt/die amtliche Tierärztin, der*die die Schlachttieruntersuchung durchführt, muss bei der Schlachtung anwesend sein
- Mobile Einheit: Hygienische Bedingungen bei der Entblutung und Beförderung, sowie die ordnungsgemäße Entsorgung vom Blut müssen sichergestellt sein; die mobile Einheit ist Teil eines zugelassenen Schlachthofs; die Behörde kann die Entblutung außerhalb der mobilen Einheit zulassen
- Geschlachtete, entblutete Tiere sind unter hygienischen Bedingungen rasch zum Schlachthof zu befördern
- Zwischen der Schlachtung des ersten Tieres und der Ankunft im Schlachthof dürfen nicht mehr als zwei Stunden vergehen (sonst muss gekühlt werden, oder es darf nur bei entsprechenden klimatischen Verhältnissen geschlachtet und transportiert werden)
- Der*die Eigentümer*in der Tiere muss den Schlachthof vorab über die Ankunft der Tiere informieren, damit weitere Arbeiten im Schlachthof unverzüglich erfolgen können
- Die üblichen Begleitdokumente plus amtliche Bescheinigung über die Schlachtung am Herkunftsbetrieb müssen das Schlachttier begleiten.

DI Dr. Martina Ortner,
Referentin für Direktvermarktung in der Landwirtschaftskammer Österreich

Dieser Artikel ist zuerst in „Der Bauer" vom 5.1.2022 erschienen.

1 www.gutesvombauernhof.at/intranet/produkte/fleisch-und-fleischerzeugnissen/eigenkontrolle/handbuch-und-leitlinie.html

2 https://oe.lfi.at/aufzeichnung-webinar-mobile-schlachtung-am-tierhaltungsbetrieb-3-11-2021+2500+2384575

NEUE EU-HYGIENEBESTIMMUNGEN ZUR TEILMOBILEN SCHLACHTUNG!

Die Neuerungen sind ja jetzt sehr einfach auszulegen, aber ich befürchte, dass sich eine bürokratische Verkomplizierung zusammenbraut.

KOMMENTAR VON LISA HOFER-FALKINGER

Spontan denkt man sich: „Die könnten ja direkt von den ÖBV-Forderungen abgeschrieben sein.“ Seit 2013 und schon früher haben sich die ÖBV und andere Gruppierungen zu diesem Thema engagiert. Nur schade, dass diese Vorarbeiten nirgendwo erwähnt wurden. „War ja alles nur ehrenamtlich!“

Einige Bedenken gilt es nach wie vor zu diskutieren. Unsere Vorschläge sind:

- Die Fixierung der Tiere, der Verlauf der Schlachtung und die Anlieferung zum Schlachtbetrieb soll einmal mit Amts,- Beschautierärzt*in, Bäuer*innen und Schlachter*innen besprochen und dokumentiert werden.
- „Stressfrei“ bedeutet, dass man manchmal länger warten muss, bis das Tier und der/die Schlachter*in ruhig sind. Deshalb soll der/die Tierärzt*in nur stichprobenartig anwesend sein, weil sonst die Beschaukosten zu hoch werden.
- Einfache Lösungen! Die Entblutung ist meist außerhalb der mobilen Einheit am stressfreisten und bei geeignetem Fixierstand sehr gut möglich.
- Wie könnte dann so eine mobile Einheit aussehen? Eine saubere, dichte Hecklade mit Abdeckung oder ein geeigneter dichter Autoanhänger mit Abdeckung würde reichen und leicht finanzierbar sei. Das wäre wirklich eine praktikable Lösung für kleine Schlachtbetriebe und Bauern und Bäuerinnen mit Direktvermarktung!

Wir dürfen nicht vergessen: Es gibt mehr als 2.000 Schlachtbetriebe bis 20 GVE jährlich (von 3.000 insgesamt). Das heißt, es geht um wirklich *viele* kleine bäuerliche Schlachtbetriebe und Direktvermarkter*innen! Diese sind für die Sicherung kleinbäuerlicher Existenzen und der regionalen Versorgung ganz besonders wichtig.

Weiters fordern wir, dass diese Verbesserungen *gesamt*österreichisch möglich werden. Und nicht in jedem Bundesland anders.

Eine zusätzliche Anregung ist für uns das Thema Ausbildung für Metzger*innen zum Schlachten am Hof. Schlachtraumbetreiber*innen haben ja den Befähigungsnachweis, aber es gibt nicht mehr genug Metzger*innen, die in dieser Art von Schlachtung geübt sind. Diese Schritte wären auch eine Stärkung dieses Berufes.

Wir von der ÖBV setzen uns immer wieder mit den Themen Tierhaltung, Schlachtung, Klima usw. auseinander. Wer zum Thema Schlachten etwas beitragen, schreiben, diskutieren oder sich informieren möchte, ist in der Arbeitsgruppe „Stressfreie Schlachtung“ herzlich willkommen oder kann die ÖBV-Zeitschrift abonnieren oder Mitglied werden.

Lisa Hofer-Falkinger,
Biobäuerin i.R.,
ÖBV-Ansprechperson der Arbeitsgruppe „Stressfreie Schlachtung“

kurz & bündig ***Judith***

MOLKEREIFUSION: NEUE NUMMER 2?

So sieht also der „freie Markt“ für die Milchbäuer*innen in Österreich aus. Die viert- und die drittgrößte Molkerei diskutieren, sich zusammenzuschließen, um die zweitgrößte im Land zu werden. Was heißt das für die Bäuerinnen und Bauern? Sicher ist, dass die wirtschaftliche Abhängigkeit weiter steigen wird. Wir werden angehalten, uns am „Weltmarkt“ zu orientieren, wir sollen wirtschaftlich produzieren, immer größere Einheiten bewirtschaften und größere Kuhherden betreuen, andererseits können wir nicht entscheiden, wer uns die produzierte Milch zu welchem Preis abnimmt. Die Molkereien können inzwischen die Gebiete einteilen, in denen sich eine Abholung für sie auszahlt oder nicht. Dass das Motto „Friss oder stirb“ inzwischen alltägliche Praxis ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass vor allem Bewirtschafter*innen kleinerer Höfe ihre Landwirtschaft aufgeben. Neben der fehlenden Mitsprache beim Preis, der für die gelieferte Milch bezahlt wird, können die Molkereien inzwischen auch bestimmen, wie die Ställe beschaffen sein müssen, in denen die Kühe gehalten werden und mit welchem Futter sie gefüttert werden. Dass Milchkühe in Österreich ohne gentechnisch verändertes Futter auskommen, ist natürlich zu begrüßen, genauso wie ein Stallumbau werden die anfallenden Kosten aber nicht in den Milchpreis gerechnet. Die Molkereien sehen leider immer nur einen Faktor, an dem sie drehen können um Produktionskosten einzusparen: die Milch als Rohstoff.
Natürlich haben jene recht, die dazu sagen: „Aber die Molkereien gehören als Genossenschaften ja den Bauern!“ Ja, tun sie. Aber die Funktionär*innen scheinen gut zu funktionieren.

Was es jetzt braucht, damit es wieder mehr Alternativen gibt? Darüber sollten wir uns weiterhin austauschen! Meldet euch bei der ÖBV!

AB HOF: EIN- UND AUSBLICKE

„Zusammenhalt hat keinen Preis“

Die Solidarische Landwirtschaft Ouvertura, bei der ich arbeite, ist für mich mehr als Äpfel ernten, Kistl packen und Stall ausmisten. Sie fordert mich heraus, mit Geld so umzugehen, wie ich es zuvor nie geübt habe. Sie verlangt mir neue Konzepte von Arbeit ab. Und sie lockt mein betriebswirtschaftliches Denken aus der Reserve, wie es selten ein Betrieb tut.

VON SARA SCHAUPP

Foto: Ouvertura

Ouvertura, das ist ein Verein, der eine Landwirtschaft führt. Bei dieser Landwirtschaft bin ich angestellt, und mein Gehalt, das wird auf solidarwirtschaftliche Weise festgelegt und finanziert - von uns allen gemeinsam. Unsere etwa 100 Vereinsmitglieder sind formal gesehen meine Chef*innen, sowas ähnliches und doch etwas ganz anderes als meine Kund*innen, manche sind auch immer mal wieder Kolleg*innen, und nicht wenige sind mit den Jahren Freund*innen geworden. Was uns verbindet: Landwirtschaft so betreiben zu wollen, dass ihr ganzes Potenzial zur Geltung kommt - ihr ökologisches, ihr politisches, ihr soziales Potenzial.

Ouvertura – ein Auftakt mit vielen kleinen Teilchen

2015 macht eine Hand voll von uns den Anfang. Vorhanden sind 12,5 ha Land, schon etwas Hornhaut an den Händen, viel Idealismus und eine ambitionierte Idee: Wir wollen uns als Community mit einer kleinteiligen Landwirtschaft versorgen. Artgerechte Hühnerhaltung mit voller Konsequenz, das ist der Kerngedanke. Um den herum wollen wir einen Betrieb gestalten, auf dem so viel wie möglich in einem Kreislauf verbunden ist. Unser Projekt bekommt den Namen „Ouvertura“ – angelehnt an die Oper, wo die Ouvertüre die Eröffnung bietet für ein buntes Schauspiel. Und weil das Ei auf Rumänisch „Ou“ heißt. Ausgehend vom Ei wächst also auch die Partitur für unsere Landwirtschaft: Kleine Hühnergruppen, die in Mobilställen Stück für Stück über unsere Felder ziehen, Obstbäume, Ackerbau, Gartenbeete und Pilzzucht, dazu noch ein Wald und jede Menge Einkocherei, damit auch nichts von der guten Ernte verschwendet wird.

Ist das denn effizient? Das kommt darauf an. Wenn „effizient“ bedeutet, in kürzester Zeit mit geringstem Aufwand die größte Menge an Gütern zu produzieren, und damit den bestmöglichen Profit zu erzielen, dann lautet die Antwort „Nein“. Alles viel zu kleinteilig. Alles viel zu aufwändig. Wer gründet denn heute noch so einen Betrieb? Bedeutet „effizient“ aber, jene Menge an Lebensmitteln zu produzieren, die möglich ist, während das bestehende Ökosystem gefördert wird, und diese dem größtmöglichen Querschnitt an Menschen zugänglich zu machen, dann lautet die Antwort „Ja“. Wenn Ökologie und Soziales mit in die Waagschale dürfen, dann ist das unheimlich effizient. Uns bei Ouvertura gefällt diese zweite Definition deutlich besser. Und nicht wenige von uns wünschen sich, dass wir irgendwann ein Wirtschaftssystem verwirklicht sehen, das diese Perspektive teilt. – Aber erst mal zurück auf den Boden, zurück zum Acker.

Landwirtschaft im Dialog mit der Natur – das heißt auch Zuhören lernen

Kurz nach dem „Ankommen“ auf unseren Feldern im November 2016 wird uns bewusst, in was für einem besonderen Ökosystem wir uns befinden: Nicht nur endemische Schmetterlinge und seltenste Sumpfpflanzen gibt es in Moosbrunn. Direkt auf unseren Flächen brütet der stark bedrohte Große Brachvogel! Seither ist etwa die Hälfte unserer Flächen dem Schutz dieses seltenen Zugvogels mit dem wunderschön trillernden Gesang gewidmet. Geht man heute, 2022, über unsere Felder, sieht man also auch viel

Foto: Ouvertura

„Gstettn“ – unser Brachvogelschutzgebiet. Daneben die Reihen junger Obstbäume. Abwechselnd mit strohbedeckten Beeten bilden sie einen 3.000 m² großen Permakulturgarten. Dahinter drei Anhänger mit je ca. 30 Bewohner*innen, unseren Hühnern. In diesen kleinen Gruppen funktioniert ihr Sozialgefüge, sie sind entspannter und damit auch gesünder, und wir möchten, dass sie lange leben, nicht nur das übliche eine Jahr, das der klassischen Legehenne heute noch vergönnt ist.

Ackerbau im herkömmlichen Sinne betreiben wir keinen mehr. Warum? Unser Boden – nährstoffreich und dunkelbraun – liegt direkt auf einem der größten Grundwasserreservoire in Mitteleuropa, der Mitterndorfer Senke. Nicht einmal zwei Meter trennen uns vom wertvollen Nass. Ein Segen in Zeiten des Klimawandels. Aber eben auch ein Fluch, wenn es darum geht, zur rechten Zeit in den Acker zu fahren. Den Mais hacken, wenn es vorige Woche geregnet hat? – Fehlanzeige! Daher setzen wir nun mehr und mehr auf Handarbeit. Obst- und Gartenbau, auch für die Verarbeitung zu Fruchtmus, Pesto & Co nehmen einen wesentlichen Platz ein. Strunk und Schale landen als Leckerbissen bei den Hühnern. Am Ende düngt ihr Mist dann wieder unsere Flächen. Ein kleiner Kreislauf besteht!

Solidarisch über den Tellerrand hinaus

Getreide & Co bekommen unsere Mitglieder dennoch, dank einer Kooperation mit einem Hof in der Nähe, der über „traktorfreundlichere“ Flächen verfügt. Auch die Pilzkultur betreiben wir in Kooperation mit einem Betrieb aus der Region.[1] So tastet sich ein kleines Grüppchen landwirtschaftlicher Betriebe an eine solidarische Zusammenarbeit heran, emanzipiert sich ein Stück weit vom Marktgeschehen – und wir rücken näher an die Menschen heran, die wir ernähren. Für unsere Mitglieder heißt das nicht nur, dass sie die Menschen kennen, die ihre Lebensmittel erzeugen, sondern auch, dass sie nicht alle dasselbe für diese Lebensmittel zahlen. Sie entscheiden individuell über die Höhe ihres Solidarbeitrages – je nach den eigenen finanziellen Möglichkeiten. So stellen wir gemeinsam das Budget auf die Beine, das es braucht, um unsere Produktion ökologisch und fair zu finanzieren. Daher auch unser Motto „Zusammenhalt hat keinen Preis“.

Wir wollen noch wachsen – im richtigen Maß

Wir wollen einander kennen können, damit dieser Zusammenhalt auch spürbar ist und gelebt werden kann. 100 Mitglieder zählt unser Verein derzeit, in etwa 120 wollen wir noch werden, dann ist unser Betrieb „ausgewachsen“. Wir freuen uns also noch über Interessierte, die bei unserer SOLAWI mitmachen und in den Genuss unserer Lebensmittel kommen wollen – genauso wie über Motivierte, die ihre eigene SOLAWI gründen möchten. Dadurch wachsen „wir“ nämlich auch – indem es viele von uns gibt, vielfältig, kleinteilig und so nah wie möglich an denen, die unsere Ernte genießen.

Sara Schaupp, Gärtnerin, ist Mitgründerin und Angestellte der SOLAWI Ouvertura.

1 Ouvertura bei der ÖBV Gemüse-Exkursion: https://www.viacampesina.at/bericht-gemuse-exkursion-2021/

Betriebsspiegel:
Betriebsform: SOLAWI, Betriebsführung durch den Verein Ouvertura

Flächen:
ca. 12,5 ha Acker (ca. 4 ha verpachtet, ca. 4,5 ha Artenschutzgebiet, ca. 4 ha in eigener Kultivierung: Wechselweiden für Hühner, 1.000 m² Nussbaumkultur, 3.000 m² Obst & Gemüse, 130 m² Folientunnel), 4,5 ha Wald. Tiere: 90 Hühner, 3 Hähne, 4 Bienenvölker, 1 Brachvogelpärchen

Betriebsteam:
3 Vollzeitkräfte, 2 Teilzeitkräfte, 2 Ehrenamtliche, SOLAWI-Mitglieder, Praktikant*innen.

Freie Plätze für Lebensmittelbezug: Ja;
Art der Lebensmittelverteilung:
A) „Kistl“ an Abholstandorten in Wien, Moosbrunn und Mödling.
B) „Freie Entnahme“ = Selbst-Zusammenstellung der Lebensmittel nach Bedarf in Wien.
Kosten: Solidarische Selbsteinschätzung

Website: www.ouvertura.at

ÖBV-*Info I / Veranstaltungen*

GEMEINSAM REGIONAL WIRTSCHAFTEN - KOOPERIEREN IN UND MIT DER LANDWIRTSCHAFT

Online-Vortrag mit Diskussion und Austauschabend in Wolkersdorf (NÖ)

Mi, 16. März 2022, 18:30 – Vortrag mit Diskussion
Online via Zoom

Mi, 23. März 2022, 18:00 bis 21:00 – Austauschtreffen für Praktiker*innen

Pfarrzentrum (kleiner Saal), Kirchenplatz 1, 2120 Wolkersdorf im Weinviertel (NÖ)

Wie wirtschaften am kleinen Hof, so dass ich gut davon und damit leben kann, ich die Umwelt pfleglich behandle und gute, leistbare Lebensmittel/Produkte herstellen kann? Ein Ansatz dafür ist das Kooperieren mit anderen auf gleicher Augenhöhe. Welche bestehenden Kooperationen in und mit der Landwirtschaft in der Region gibt es bereits? Was können wir daraus für gelingendes Kooperieren lernen? Wie können wir die Zusammenarbeit zwischen Bäuer*innen, mit Esser*innen, mit Gewerbetreibenden etc. weiterentwickeln?
Im Online-Vortrag bietet die Referentin Andrea Heistinger einen Einstieg in die Bedeutung von Kooperation für regionales, solidarisches Wirtschaften mit besonderem Fokus auf die Bio-Landwirtschaft, und berichtet von Erfolgsbeispielen und Herausforderungen. Anschließend ist Raum und Zeit für gemeinsame Diskussion.
Im Anschluss an den Vortrag wollen wir die dort angesprochenen Themen gemeinsam in einem physischen Austauschtreffen in der Region Weinviertel vertiefen: Wir tauschen uns über eigene Kooperationserfahrungen aus, und reflektieren und diskutieren Faktoren, die Kooperationen behindern oder fördern können. Gemeinsam besprechen wir auch den Handlungsbedarf in der Region und erarbeiten mögliche nächste Schritte: Welche Ressourcen braucht es für gelingende Kooperationen in der Bio-Landwirtschaft? Wie könnten verbesserte Rahmenbedingungen dafür aussehen?
Die Vortragende DI^in^ Andrea Heistinger sowie weitere Praktiker*innen aus der Region werden den Austauschabend begleiten und für vertiefende Fragen zur Verfügung stehen.
Referentin: DI^in^ Andrea Heistinger, Agrarwissenschafterin, Autorin, Organisationsberaterin
Sowie Impulsbeiträge von Kooperationsinitiativen in der Region
Weitere Infos auf
www.viacampesina.at/termine
Gefördert aus den Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung.

ONLINE-STAMMTISCH – VERNETZEN MIT PERSPEKTIVE

Regelmäßiger Stammtisch von Perspektive Landwirtschaft

Di, 05. April 2022, 19:00 bis 22:00
Online via Zoom
Zu Beginn wird ein Themenschwerpunkt von eingeladenen Referent*innen vorgestellt: von der Hofübergabe bis zur Neugründung und Gestaltungsmöglichkeit des eigenen Betriebes sowie Vorstellung von Projekten und Kooperationspartner*innen mit anschließendem Erfahrungsaustausch. Danach besteht für alle Interessierten die Möglichkeit, den Verein Perspektive Landwirtschaft näher kennenzulernen und sich Tipps und Anregungen für eine erfolgreiche Hofübergabe, Hofsuche, Betriebskooperation und Informationen für den Einstieg in die Landwirtschaft zu holen.
Diesmal mit Gastbeitrag von Nicole Prop, Geschäftsführerin von Green Care „Wo Menschen aufblühen".
Der Zugangs-Link wird zugeschickt,
Anmeldung per Email an:
info@perspektive-landwirtschaft.at oder per Telefon an 0660-11 33 211
Alle Infos, auch zu weiteren Terminen, unter www.perspektive-landwirtschaft.at

LEBENSWERKE ÜBERGEBEN – LEBENSWERKE NEU BEGINNEN

Infoabende über außerfamiliäre Hofübergabe

Di, 12. April 2022, 18:00 bis 21:00, Zwettl (NÖ)

Mi, 20. April 2022, 18:00 bis 21:00, Ort in Planung (Stmk)

Di, 26. April 2022, 18:00 bis 21:00, Mistelbach (NÖ)

Weitere Termine werden laufend auf www.perspektive-landwirtschaft.at veröffentlicht

Zielgruppe: Bäuerinnen und Bauern auf der Suche nach einer Hofnachfolge oder Betriebskooperation, sowie künftige Bäuerinnen und Bauern auf der Suche nach einem Betrieb oder Hofgemeinschaft.

Inhalt: Vortrag zu zwischenmenschlichen oder rechtlichen Aspekten der außerfamiliären Hofübergabe. Austausch und Kennenlernen für Hofsuchende und Hofübergebende.

Kostenbeitrag: 20 Euro / 15 Euro für Mitglieder von Perspektive Landwirtschaft
Anmeldung per Email an:
info@perspektive-landwirtschaft.at oder per Telefon an 0660-11 33 211
Weitere Infos:
www.perspektive-landwirtschaft.at

ÖBV-*Info II* Seite 28

Bei allen ÖBV-Veranstaltungen werden die gesetzlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie eingehalten.
Weitere Veranstaltungen sind in Planung. Wir bitten um Verständnis für die weiterhin unsichere Planungslage und weisen darauf hin, dass alle Infos zu Veranstaltungen auf www.viacampesina.at/termine laufend aktualisiert werden.

WENIGER IST SCHWER?

Ohne Strom läuft nix, was elektrisch betrieben wird. Melkmaschine, Waschanlage, Gebläse, Milchkühlanlage, Wasserpumpe, Zentralheizung, Raumbeleuchtung, E-Herd, Waschmaschine, Pürierstab, Handy, Computer und damit die Rindermeldung an die AMA. Was, wenn der Strom ausfällt? – Und, weniger Strom verbrauchen, geht das?

VON MONIKA GRUBER

Foto: Rudolf Gruber

Drei Kohlefadenlampen. Das war die Attraktion, die 1886 in Scheibbs zum 25-jährigen Jubiläum des Männergesangvereins errichtet wurde. Der niederösterreichische Ort gilt historisch als einer der ersten Orte der damaligen österreich-ungarischen Monarchie mit „elektrischer Sonne“. So haben die Menschen die Straßenbeleuchtung genannt, die auf Drahtseilen über der Straße schwebte.

135 Jahre später in einem Ort im Pielachtal. Sieben Uhr dreißig zeigt meine Küchenuhr. Es ist ein nebelverhangener schneeloser Morgen im Dezember. Ich stehe beim Holzherd, rühre im Kochtopf, um ein warmes Frühstück zuzubereiten. Plötzlich geht das Licht aus. Finster ist’s in der Küche, finster im ganzen Gebäude. Der Strom ist weg. „Ein Blackout?“ schießt es mir als erstes durch den Kopf. Ich eile zum Zählerkasten im Vorhaus. Dort prüfe ich, was den Stromausfall verursacht haben könnte. Ein Blackout halte ich für möglich. Landesweit. Hatte doch die Gemeindezeitung und die Bezirkszeitung wiederholt Warnungen des Zivilschutzverbandes veröffentlicht, im Winter sei die Wahrscheinlichkeit eines Blackouts höher als im Sommer. Am Zählerkasten eruiere ich, ob es sich beim Stromausfall um ein Problem handeln könnte, das bei mir im Haus verursacht wurde.

Während ich mit der Taschenlampe in den Zählerkasten leuchte, stelle ich fest, dass im Haus alles in Ordnung zu sein scheint. Zumindest soweit ich das überblicken kann. Und soweit die Schalter im Zählkasten mir Auskunft darüber geben. – Die Analyse sagt mir, dass ich logisch handeln und geduldig sein soll, bis wieder Strom fließt. Wie lange wirds dauern? Minuten, Stunden, einen Tag? Mehrere Tage? Auf keinen Fall darf ich jetzt noch Brennholz im Herd nachlegen, da das sonst das Heizsystem schädigen kann. Ohne Strom steht die elektrische Pumpe, die das Wasser in die Heizkörper befördert.

Es überrascht mich, wie düster es im Haus ist. So ohne elektrisches Licht muss ich mich anstrengen beim Schauen, ob die Frühstücksteller und das Besteck beim Abwaschen sauber geworden sind. Dass ich beim Stricken nur mit Mühe die Maschen erkennen kann, so hatte ich mir das nicht vorgestellt. Als ich mich vor einer Weile mit dem Thema eines möglichen Blackouts und dem Zivilschutz befasste, war mir das nicht so bewusst, wie das in der Realität sein könnte.

Vor zehn Jahren hatte ich überlegt, wie ich weniger Strom verbrauchen kann. Ich entschloss mich, seltener mit dem E-Herd zu kochen. Lieber mehr am Holzherd zubereiten! Dazu brauche ich allerdings ein ausgeklügeltes Management des Feuers. Wie viel (oder wie wenig) Hitze schüren, um beispielsweise Suppe zu kochen, Fleisch anzubraten oder ein Apfelkompott zu dünsten? Ich lerne das Feuer entsprechend zu regulieren und die Zeit einzuschätzen. Ich lerne anhand der unterschiedlichen Holzarten, wie ich die nötige Temperatur der Herdplatte erreiche, wie ich sie über die Zeit des Kochprozesses halten und die Nachwärme nutzen kann. Beispielsweise den Kochtopf unter die Bettdecke stellen und dort fertiggaren lassen – das Prinzip der Kochbox.

Das Ergebnis meines Stromsparens prüfe ich an der Stromrechnung. Da sehe ich, wie weit ich mein Ziel erreiche, jedes Jahr weniger Strom zu verbrauchen, als im Jahr davor. Eine Herausforderung!

Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, auch nach Alternativen suchen, wie Sie In- und Output ins Gleichgewicht bringen können, empfehle ich Ihnen ein Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, das Sie einfach bestellen können:

office@viacampesina.at
Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

Niederösterreich:
Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel: 02245-5153
maria.vogt@live.de

Franziska Schrolmberger
Verderberstraße 4, 2070 Retz
franziska.schrolmberger@viacampesina.at

Michaela Reisenbauer
Königsegg 17, 2851 Krumbach
Tel: 0676-971 22 08 (abends anrufen)
bioreisenbaeuerin@kraeuteregg.at

Oberösterreich:
Hans und Hildegard Kriechbaum
Nindorf 7, 4870 Pfaffing
Tel: 0664-658 77 31
johann.kriechbaum@viacampesina.at

Johann Schauer
Au 3, 4723 Natternbach
Tel: 0676-756 75 04
johann.schauer@viacampesina.at

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel: 07282-7172
bio-hofer@ronet.at

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach/Attersee
Tel: 0664-735 66 685
christine.pichler-brix@gmx.at

Ludwig Rumetshofer
Talstraße 47, 5280 Braunau/Inn
Tel: 0676-5359804
ludwig.rumetshofer@viacampesina.at

Michael Luftensteiner
Neudorf 26, 4363 Pabneukirchen
Tel: 0664-1416910

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel: 07235-71277 o. 0664-234 91 37
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Kärnten:
Paul Ertl
Obersdorf 2, 9800 Spittal/Drau
Tel: 0664-383 56 13
paul.ertl@gmx.at

Eva Schmid
Hart Nr. 7, 9141 Eberndorf
Tel: 0680-2358893
evavonhart@hotmail.com

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

Vorarlberg:
Daniela Kohler
Schwarzen 41, 6960 Buch
Tel: 0664-734 27 001
daniela-kohler@aon.at

Stefan Schartlmüller
mulorupop@gmail.com

Maria Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
maria_schneller@gmx.at

Steiermark:
Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

Salzburg:
Matthäus Rest
Bleiwangbauer, 5632 Dorfgastein
Tel: 0650-9127 171
matthaeus.rest@viacampesina.at

Rosalie Hötzer
Sauerfeld 40, 5580 Tamsweg
Tel: 06474-8164
trimmingerhof@aon.at

Maria Naynar
Fern 31, 5574 Göriach
maria.naynar@viacampesina.at

Tirol:
Christoph Astner
Zillfeldweg 9, 6362 Kelchsau
Tel: 0664-246 09 25
astner.zilln@hotmail.com

Leonhard Aigner
Panoramastraße 40, 6265 Hart im Zillertal
Tel: 0676-840 66 82 10

Burgenland:
Anneke Engel
0680-504 71 51
anneke.engel@viacampesina.at

Homepage: www.viacampesina.at

Werbt Abos ...

... und fördert kritischen Geist in der Landwirtschaft!

Unsere Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft" ist für uns als ÖBV wichtig, um unsere Themen unter Bauern und Bäuerinnen zu verbreiten. Hier diskutieren wir unsere Anliegen und informieren über aktuelle Entwicklungen in der Agrarpolitik. Deshalb wünschen wir uns, dass möglichst viele Bauern und Bäuerinnen und kritische Konsument*innen unsere Zeitung lesen.

Wir bitten euch daher, die Zeitung in eurem Umfeld weiterzureichen und neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.

Wir schicken euch gerne ein paar Exemplare zum Verteilen zu.

Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft

❏ Ich möchte ordentliches Mitglied* werden.
Beitrag 38 Euro + Einheitswert/1000

❏ Ich möchte ordentliches Mitglied* in Form einer erweiterten Hofmitgliedschaft werden. Beitrag 10 Euro/Person
Name des ordentlichen Mitglieds: .....

❏ Ich möchte unterstützendes Mitlied werden.
Beitragshöhe 38 Euro + freie Spende

** Ich bin Bäuerin/ Bauer oder leiste einen aktiven Beitrag zum Erhalt der bäuerlichen Landwirtschaft.*

Zur Info: Bei einer Mitgliedschaft sind das Abo der Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft" und der Email-Newsletter (jedes Monat) sowie Infos zu Veranstaltungen in Ihrer Region inkludiert. Infos zu Arten der Mitgliedschaft siehe: www.viacampesina.at/mitglied

Abonnement

❏ Ich bestelle ein Abonnement der Zeitschrift „Wege für eine Bäuerliche Zukunft" (5 Ausgaben/Jahr) zum Preis von 28 Euro jährlich bzw. 32 Euro ins Ausland

❏ Ich möchte ein Geschenk-Abo für jemand anderen bestellen und bitte um Zusendung der Informationen dazu

Name:.....
Adresse:.....
Bauer/Bäuerin mit Betriebszweigen:.....
Andere Tätigkeiten/Berufe:.....
Telefon:..... Email:.....

Datum: ..... Unterschrift:.....

Datenschutzerklärung: Mit Ihrer Unterschrift stimmen Sie zu, dass Ihre Daten zum Zweck der Zusendung der Zeitung „Wege für eine Bäuerliche Zukunft" sowie weiteren Vereinsinformationen per Post und Email verwendet werden. Wenn Sie eine Emailadresse angegeben haben, erhalten Sie zudem Einladungen zu Veranstaltungen der ÖBV in Ihrem Bundesland, sowie den ÖBV-Newsletter. Die Daten werden zum Zweck der Aussendungen verarbeitet. Sie werden nicht an Dritte weitergegeben!

ÖBV-Vía Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien Tel.: 01 89 29 400
office@viacampesina.at

Nähere Infos finden Sie auf unserer Homepage **www.viacampesina.at!** Dort können Sie auch unseren Newsletter oder die Anmeldung als Mitglied bzw. für ein Abonnement selbst durchführen.

ÖBV-*Info II/ Veranstaltungen*

HUNGER.MACHT.PROFITE 11

Filmtage zum Recht auf Nahrung

17. März bis 6. Mai 2022

Verschiedene Orte in Wien, Oberösterreich, Niederösterreich, Tirol, Vorarlberg und der Steiermark

Zum 11. Mal zeigen FIAN Österreich, normale.at, ÖBV-Via Campesina Austria und Attac mit Hilfe kritischer Dokumentarfilme globale Zusammenhänge der Agrar- und Lebensmittelproduktion auf: Warum riecht die Erde in den Anden anders? Was hat Schokolade mit Kinderarbeit zu tun? Und wie sieht die kleinbäuerliche Landwirtschaft von morgen aus? Das globale Ernährungssystem befindet sich in einer tiefgreifenden Krise, aber es gibt Möglichkeiten aktiv zu werden. In den anschließenden Filmgesprächen werden eingeladene Impulsgeber*innen lokale Initiativen vorstellen und wir werden gemeinsam mit Expert*innen über unsere Handlungsoptionen diskutieren. Kommt vorbei!

Genaues Programm: www.HungerMachtProfite.at
Facebook: www.facebook.com/Hunger.Macht.Profite/
Instagram: @hungermachtprofite

HUNGER. MACHT. PROFITE.

MIND THE GAP!

Wie grün und gerecht ist Landwirtschaft in Zukunft?

Do, 24. März 2022, 09:30 bis 16:30

GAP-Forum mit Vorträgen und Workshops.
Online via Zoom

Die Teilnahme ist online oder per Telefon (Festnetz oder Handy) möglich.
Nähere Infos auf www.viacampesina.at/termine

„DANKE FÜR DEN REGEN"

Filmvorführung mit anschließender Diskussion

April 2022 (Termin in Planung)

Lichtspiele Lenzing, Hauptplatz 6, 4860 Lenzing (OÖ)

Der Dokumentarfilm „Danke für den Regen" (Julia Dahr und Kisilu Musya, UK/NO 2017) begleitet den kenianischen Bauern Kisilu Musya, für dessen Familie der ausbleibende Regen eine existentielle Bedrohung darstellt, beim Experimentieren mit neuen Ideen in seiner Community und bei seinem Klima-Aktivismus. Mit Unterstützung der Filmemacherin und einer norwegischen NGO reist er als Vertreter der Kleinbäuer*innen einer vom Klimawandel besonders stark betroffenen Region zur UN-Klimakonferenz nach Paris. Ein Film über Hoffnung, Engagement und Herausforderungen eines Kleinbauern und Klima-Aktivisten in seiner Community als auch in der großen politischen Arena.

Fragen und Herausforderungen zur klimagerechten Landwirtschaft im regionalen und globalen Kontext werden im Anschluss an den Film diskutiert.

Weitere Infos auf www.viacampesina.at/termine
Veranstaltet von der ÖBV-Regionalgruppe Vöcklabruck
Gefördert aus den Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung.

Foto: Illiya Vjestica, unsplash.com

ÖBV-EXKURSION NACH NORDDEUTSCHLAND

Voraussichtlich Do, 23. bis So, 26. Juni 2022

weitere Infos folgen

Die ursprünglich für Sommer 2020 bzw. dann 2021 geplante Exkursion nach Norddeutschland wird, wenn angesichts der Corona-Pandemie möglich, im Frühsommer 2022 stattfinden.
Mehr Infos demnächst auf www.viacampesina.at/termine

ÖBV-BÄUERINNENWANDERUNG 2022

Mo, 15. bis Mi, 17. August 2022

Zirbitzkogel (Stmk)
Mehr Infos folgen auf
www.viacampesina.at/termine

Bei allen ÖBV-Veranstaltungen werden die gesetzlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie eingehalten.
Weitere Veranstaltungen sind in Planung. Wir bitten um Verständnis für die weiterhin unsichere Planungslage und weisen darauf hin, dass alle Infos zu Veranstaltungen auf www.viacampesina.at/termine laufend aktualisiert werden.

Wege für eine
Bäuerliche Zukunft
Schwarzspanierstraße 15/3/1
A–1090 Wien
+43/1/89 29 400
P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1090 Wien
Bei Unzustellbarkeit zurück an:
ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Postzulassungsnummer MZ 02Z031272M